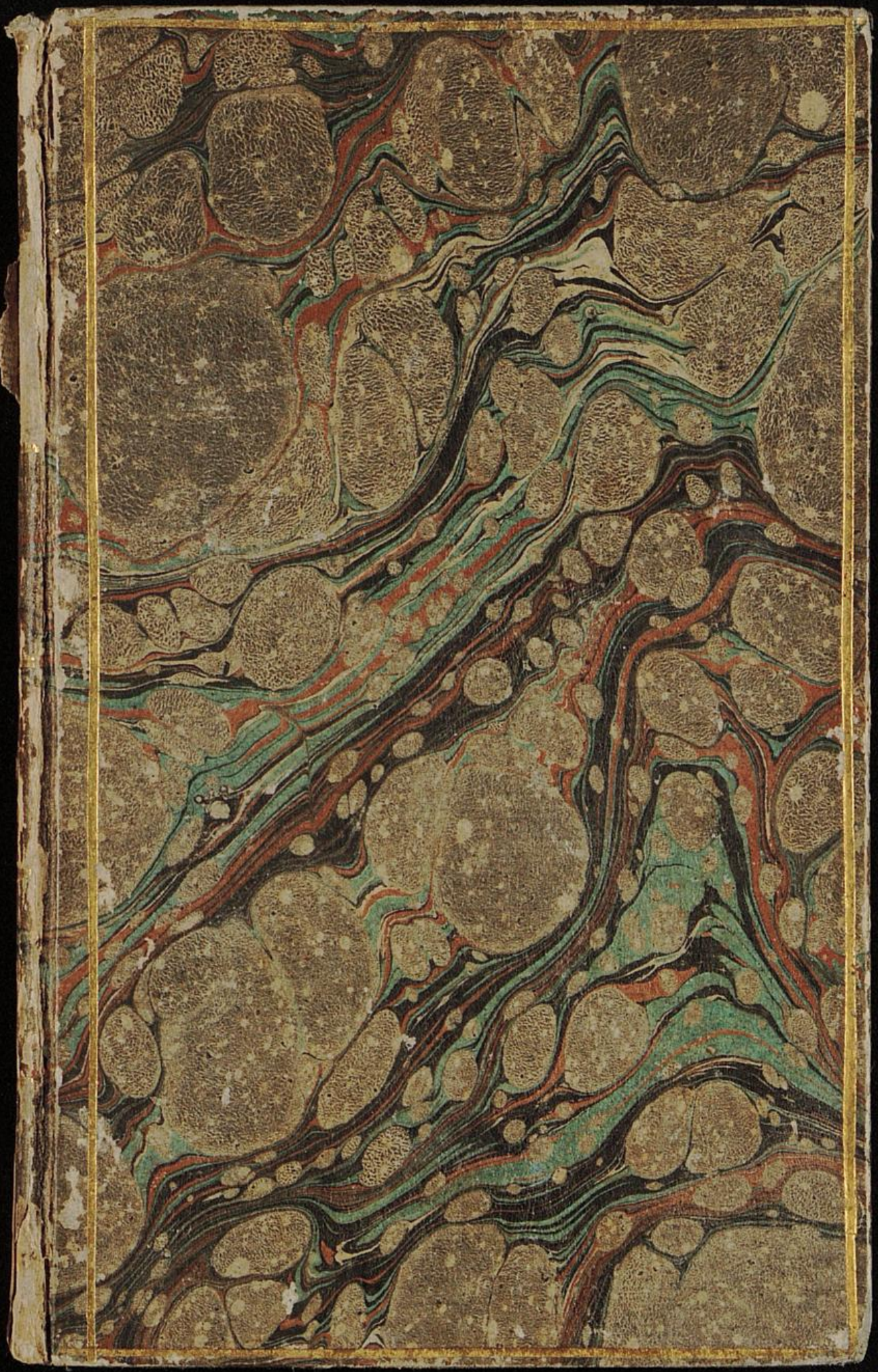


64

64

J. C. L.
von E. R.
1801.

Gedichte

von

Karoline Christiane Louise Rudolphi.

Erste Sammlung.

Herausgegeben
und mit einigen Melodien begleitet
von
Johann Friederich Reichardt.

Zweite verbesserte Auflage.

Wolfenbüttel 1787.
In Commission der Schulbuchhandlung.

GESCHUNDET VON J.F.BENZENBERG 1846. ZAHLEN ENTSCHEIDEN
STERNWARTE
DER STADT
DÜSSELDORF

Lyrische Gedichte.

An meine Leyer.

1777.

Du, die mit holdem Spiele
Mich zu ergötzen liebt;
Die innigsten Gefühle
Des Herzens wiedergiebt,

Belebt von deinem Feuer,
Das in den Adern glüht,
Sing' ich, geliebte Leyer,
Dir heut ein kleines Lied.

Vor allem, was mir Gutes
Der Himmel je beschert;
Ich sag' es freyen Muthes,
Bist du mir lieb und werth.

Als noch in meinem Busen
Der Dichterfunke schlief,
Und noch nicht zu den Musen
Mein Führer Kleist mich rief,

Als ich noch gern im Kreise
Mit kleinen Bübchen sprang,
Und nach der Kinder Weise
Manch lustig Liedchen sang.

Schon da fühlt' ich im Blute,
Ich wußte selbst nicht was?
Daß ich vor frohem Muthe
Oft all mein Spiel vergaß.

Oft schlich ich in den Garten,
Und wußte nicht warum?
Als wollt' ich wen erwarten,
Dann kehrt' ich traurig um;

Ich fühlte, daß mir's fehlte,
Und wußte doch nicht, wo?
Und welches Spiel ich wählte,
Ich ward nicht wieder froh.

Auch hab' ich oft im Haine
Dem Monde nachgeschaut;
Oft lauscht' ich da alleine
Mit jedem Baum vertraut.

Oft in dem frühsten Lenze
Flog ich hinaus ins Thal,
Und wand die ersten Kränze
Und macht' ein kleines Mahl.

Und lud zum kleinen Mahle
Amynt und Galathee,
Zu tanzen in dem Thale,
Mit ihrer Lalage.

Und dann, beym Fest der Trauben,
Dann war ich froh bemüht,
Zu flechten kleine Lauben,
Und sann auf Spiel und Lied.

Doch Spiel und Lied und Tänze,
Und alles schwand mir bald;
Ich hieng die besten Kränze
Am Eichbaum in den Wald;

Da hört' ich, wenn die Schwüle
Des Tages sich verlor,
Mit Flöt' und Saitenspiele
Der deutschen Barden Chor

Des Frühlings Rückkehr feyern,
Der Liebe Lust und Schmerz;
Doch eine von den Leyern
Gewann mein ganzes Herz.

Oft lockte mich die Schöne
Des Abends in den Wald;
Da hab' ich ihre Töne
Ganz leise nachgelallt,

Bis einst im stillen Thale,
Da schon die Schöpfung schwieg,
Gehüllt im Abendstrale,
Die Muse niederstieg,

Und in dem Rosenschleyer
Vertraulich zu mir kam,
Und ich dich, liebe Leyer,
Aus ihren Händen nahm.

Vor allem, was mir Gutes
Der Himmel je gewährt,
Ich sag' es freyen Muthes,
Bist du mir lieb und werth.

Seit ich den Strom der Wonne
Dir wiedergeben kann,
Seitdem lacht mich die Sonne
Noch eins so golden an;

Seitdem schleich' ich verschwiegen
Auf meine stille Flur,
Und trink' in vollen Zügen
Den Becher der Natur.

Seitdem reizt mich nicht Kaiser
Und König nicht zum Neid. — —
Den neid' ich nur, der weiser
Sich seines Lebens freut.

Was sollt' ich mit viel Schätzen,
Sollt' ich ihr Hüter seyn? — —
Ist nicht, mich zu ergötzen,
Die ganze Schöpfung mein?

Vom
Werth des Lebens.
1775.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten, wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entstellt?

Sagt das nicht mit sanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbst das Daseyn, nur des Lebens Schatten,
Selbst das Daseyn, ist es nicht ein Guth?
Auch die kleinsten Hälmchen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern unter dichtem Moose,
Drängen Blumen eilend sich hervor.
Zwischen Dornen hebt die junge Rose
Froh ihr glühendes Gesicht empor.

Zwar uns Arme drücken tausend Plagen,
Von der Wiege bis zum frühen Grab;
Aber tausend, tausend Freuden sagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

Und gerührt im mütterlichen Herzen
Steht am Wege die Glückseeligkeit,
Trauert, wenn wir wählen bittre Schmerzen,
Statt des Segens, den sie hold uns beut;

Trauert, daß uns Wahn und Ehrsucht thören,
Wenn uns glücklich seyn die Weisheit lehrt;
Daß wir ihren süßen Ruf nicht hören
Und verkennen unsern eignen Werth.

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde,
Wie dem Fürsten, ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt;
Fühlt das nicht, auch bey der kleinsten Habe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

Der Morgen.

1776.

Verlaßt mich, ihr des Lebens finstre Sorgen,
Verlaßt mich, o er ist erwacht,
Im Frühlingsglanz erwacht, der lichte Morgen;
Entflohn ist das Gewölk' der Nacht.

Dort kömmt er her; von dem bekränzten Hügel
Glänzt schon sein erster goldner Strahl:
Und Leben weht von seinem Purpurflügel,
Und frischer Duft ins Blumenthal.

Dort kömmt er her; auf seinem lichten Pfade
Begrüßt ihn ein entzücktes Chor;
Die Heerde blöckt am lachenden Gestade
Ihm ihre lauten Freuden vor.

O alles singt dem jungen Tag' entgegen,
Und freut des neuen Lebens sich,
Sein Athem haucht der ganzen Schöpfung Segen;
Sein süßer Hauch belebt auch mich.

Ich singe den, der in die ewge Stille
Ein Tröpfchen seines Lebens goß.
Ich preise laut der Seligkeiten Fülle,
Die aus dem Tröpfchen Lebens floß.

O du, der für der Schöpfung reinste Wonne
So offen dieses Herz gemacht!
Vernimm den Dank, der mit der Morgensonne
In meiner treuen Brust erwacht.

Dir töne, dir das erste meiner Lieder,
Der du so väterlich mich liebst;
Sieh gnädig auf mein kleines Opfer nieder;
Ich opfre gern, was du mir giebst.

Du gabst mir nicht, was niedre Wünsche stillet,
Nicht Gold; doch gabst du mir Gesang;
Sieh diese Thräne, die mein Auge füllet,
Sieh, Vater, meinen stillen Dank.

Erhalte mir die seligen Gefühle,
Erhalte des Geschenks mich werth;
Bewahre mich, daß diesem Saitenspiele
Nie ein entweihter Ton entfährt.

Bewahre mich vor Stolz und jedem Fehle,
Gieb, daß mein Lied der Wahrheit treu,
Und, Vater, gieb, daß meine ganze Seele,
Wie mein Gesang, stets Wohllaut sey.

Gieb, daß mein Leben, bis zum letzten Schlage
Des Herzens, unschuldvoll verfließt;
Gieb Muth dem Geist, wenn er am großen Tage
Die Morgensterne näher grüßt.

Die Morgenröthe.

1776.

Kommst du wieder, holder Morgenschimmer,
Mit der lichten Flammenschrift?
Leuchte heller, schöner Seraph! immer
Heller, bis dein Strahl die Seele trift;

Daß sie früh den Blick zum Himmel lenke,
Daß sie heiter noch und frey,
Ihrer Abkunft große Würde denke,
Voll von ihres Daseyns Zwecke sey.

Schön bist du, bekränzt mit lichten Stralen,
Perus Gold beschämt dein Glanz,
Wer vermag dein Purpurlicht zu malen?
Wer den holdgemischten Farbenkranz?

Und doch bist du wahrlich nur ein kleiner
Tropfen jener Feuerflut,
Jenes Lichtmeers; nur ein Schimmer seiner
Lebenvollen, schöpferischen Glut.

Kamst du nicht, die Schatten zu zerstreuen?
Kamst du nicht, mit milderm Licht
Unsern Blick zum vollen Tag zu weihen,
Der im Pomp aus Nacht und Nebel bricht?

Ja, du bist ein Bild von jenen Boten,
Die die Weisheit sich ersehn,
Wenn Verfall und Nacht der Erde drohten,
Eilend ihre Fackel zu erhöhn;

Doch in einer milden Morgenwolke
Ihren blendend hellen Tag
Zu verhüllen noch dem blöden Volke,
Bis er dann die Nebel ganz durchbrach. —

Wie sie rosenfarbner immer malet,
Und die goldnen Wolken theilt!
Wie der Tag aus ihren Blicken stralet!
Wie der Nebelschwarm zu fliehen eilt!

Kommst du einst, ein Engel, zu verkünden
Meinen letzten Erdentag,
O wie wird sie, weggestralt, verschwinden,
Diese Nacht, die auf der Seele lag!

Ja, auf diesen hellen Purpurschwingen
Wird mein sehnsuchtsvoller Geist
Eilends dann zu lichtern Sphären dringen,
Wenn er sich der dunkeln Erd' entreißt.

Die Freundschaft.

1777.

Wenn ein düstrer schwarzer Wolkenschleyer
Sich um unsre kranke Seele zieht,
Wenn der Gotteshauch ihr mächtig Feuer
Fast verlischt, und nur noch sterbend glüht;

Welche Gottheit wird sich dann erbarmen?
Welcher Genius wird Retter seyn?
Wer entreißt der Schwermuth Felsenarmen
Dann die Seele? Wer wird Retter seyn?

Ach dort kömmt mit lächelnder Geberde,
Mit dem ganzen Himmel im Gesicht,
Friedewinkend einer ganzen Erde,
Eine Göttin im Gewand von Licht.

In der Rechten eine goldne Schaale,
In der Linken eine Rosenkron,
Winket sie zu jenem stillen Thale:
Gute Göttinn, o ich folge schon!

Sage, wie die Himmlischen dich ehren?
Nenne deinen Göttternamen mir,
Jede Morgenröthe soll ihn hören,
Jeder Abendstern ein Lied von dir.

Ah! schon reicht sie mir die volle Schaale,
Schon umschlingt mein Haar ein Blumenkranz,
Schon umleuchtet mich im stillen Thale
Ein gedämpfter Stral von ihrem Glanz.

Ja, nun weiß ich deinen holden Namen. —
Welch ein Nektar! welch ein Zaubertrank! —
Alle, die, o Freundschaft, zu dir kamen,
Trinken deinen Becher lebenslang;

Trinken Lust und seliges Vergessen
Aller Uebel, aller ihrer Qual,
Trinken Muth, den Tartarus zu messen,
Schiffen froh zum Elisäer Thal.

Das
Glück des Lebens.

Den 24. August 1777.

Steig auf, mein Dank, zu jener Höh,
Zu der ich oft mit Thränen seh;
Steig auf! Der dieses Leben gab,
Er schaut voll Vaterlieb' herab.

Dank dir, der aus dem Nichts mich rief. —
Als ich den langen Schlaf noch schlief,
Den Wunsch: zu seyn, noch nicht begonn,
Ersahst du mich zum Leben schon. — —

Dank, Dank dem liebevollen Ruf,
Der mich zum freien Wesen schuf! — —
Dank dir, für Sinnen und Verstand,
Durch die ich deine Lieb' erkannt. —

Du gabst mir diesen frohen Muth,
Du gabst den Adern warmes Blut,
Du gabst ein Herz mir in die Brust,
Empfänglich jeder reinen Lust.

O, jeder Pulsschlag preise dich;
Du riefst auf diese Sphäre mich,
Auf diesen Schauplatz deiner Macht,
In diese Scenen voller Pracht.

Steig auf, mein Dank, zu jener Höh,
Zu der ich oft voll Sehnsucht seh,
Wenn diese gute schöne Welt
Noch Bosheit, List und Neid entstellt;

Steig auf; noch ist sie nicht entflohn,
Noch herrscht die Tugend auf dem Thron,
Blüht in den Hütten ungesehn,
Wie dort im Thal die Veilchen stehn.

Rollt gleich des Lebens trüber Bach,
Vom Sturm gejagt, dem Meere nach,
Das Myriaden *) schon verschlang,
Steig auf, mein froher heißer Dank.

Wenn meines Lebens Bach verfließt,
Und eilend sich ins Meer ergießt,
Dann töne freudiger mein Dank,
Dann, Seufzer, werde Lobgesang.

*) Solcher Bäche.

Im August.

1775.

Bringt her dem Herren Ehr' und Ruhm,
Verkündigt seine Macht,
Lobsing' ihm, du sein Eigenthum,
Du Volk, das er bewacht.

Fallt nieder auf das Angesicht,
Voll Ehrfurcht betet an
Den Herrn im Schmuck von seinem Licht,
Licht hat ihn angethan.

Doch schaut, itzt hüllt er seinen Thron
In dicke Mitternacht;
Und öd' ist Erd' und Himmel schon,
Der Stürme Wuth erwacht.

Sein Donner rollt im Wolkenmeer,
Dem rasche Blitz' entfliehn,
Wie Pfeile fliegen sie umher,
Die trägen Lüfte glühn.

Wer ists, wer will vor ihm bestehn?
Wie schrecklich ist der Herr!
Vor seiner Macht müßt' ich vergehn,
Wenn er nicht Vater wär.

Doch stürmt aus eurer Mitternacht
Ihr Wetter stürmt daher:
Zum Wohlthun braucht er seine Macht,
Allmächtig segnet er!

Allmächtig liebt der Heiligste
Sein fehlendes Geschlecht.
Erbarmend schaut er aus der Höh,
Uebt öfter Gnad' als Recht.

Ach, seine Schrecken sind entflohn,
Sein Segen blieb zurück! — — —
Schau, Ewiger, von deinem Thron
Den Freudenthränenblick.

Bringt her dem Herren Ehr' und Ruhm
Verkündigt seine Macht.
Lobsing' ihm, du sein Eigenthum,
Du Volk, das er bewacht!

Des Morgens.

Im September 1779.

Da bist du ja, du gute Sonne, wieder,
So hold als ich dich gestern sah,
Blickst all so gut, so freundlich auf mich nieder. —
Und ich — ich bin auch wieder da.

Kann dich gehüllt im Stralenmantel sehen,
Herauf den schönen blauen Pfad,
In aller Glorie des Himmels gehen,
Womit dich Gott bekleidet hat.

Kann, wie durch deines großen Schöpfers Milde
Du Leben um dich breitest, sehn,
Sehn, wie rund um die traurenden Gefilde
Bey deinem Anblick lächelnd stehn;

Kann, so wie du, mit liebevollem Blicke
Auf Gottes schöner Schöpfung ruhn,
Kann auch zu seiner lieben Menschen Glücke
Mein kleines Theil noch heute thun.

Nur so wie du, ein Segen seiner Erden,
Du großes wunderbares Licht!
Wie du, voll Himmelskraft, wohlthätig werden,
Dies, liebe Sonne, kann ich nicht.

Doch kann ich deinen guten Schöpfer oben,
Den großen Quell von deinem Licht,
Mit dieser meiner Menschenseele loben,
Und dies, o Sonne, kannst du nicht.

Daß ich dies kann — ja, es ist Himmelswonne!
Ich tausch um allen deinen Glanz,
Um deine Glorie, du große Sonne,
Nicht einen Stral aus meinem Kranz.

Der erste Jenner.

An Silvius.

1776.

Sieh', er kömmt! von jenen lichten Höhen!
Lächelt er; im schönsten Glanze wehen
Goldne Kränze lieblich um ihn her;
Laute Lieder wallen ihm entgegen,
Junge Freuden blühn auf seinen Wegen,
Und sein Füllhorn hängt von Segen schwer.

Sieh, er steigt auf heiterem Gefieder,
Auf Aurorens Rosenfittig nieder,
Scheuchet schnell die Dunkelheit der Nacht;
Aber deinen trüben Geist erhellet
Noch kein Stral der Freude, noch entstellet
Gram die Stirne, der mit dir erwacht.

Sprich, o Freund, ist unser Pilgerleben
Nur mit Müh' und Sorg' und Qual umgeben?
Lächelt uns Irenens Auge nie?
Hat das Unglück hier den Sieg gewonnen?
Nein, des Friedens Feind hat sie ersonnen,
Diese finstere Philosophie.

O, der Freuden Quell ist unversieget!
Selbst des Leidens Folge überwieget
Mächtig jeden tiefempfundnen Schmerz.
Freuden zu erhöhen, zu versüßen,
Müssen stille Kummerthränen fließen,
Und veredlen jedes gute Herz.

Scheuche dann der Erde kleine Sorgen
Von dir; jeder Abend, jeder Morgen
Finde traulich bey der Weisheit dich.
O sie wird mit ihren holden Lehren
Bald dein schönes, sanftes Herz bekehren
Von der finstern Traurigkeit zu sich.

Sieh', er kömmt! er trägt auch deine Freuden
Nennt dir lächelnd deine künft'gen Leiden
Frühlingswölkchen, die der West verweht,
Komm, wir wollen frohe Lieder singen,
Diesem Tage, seinem Schöpfer singen,
Dieser Sonne, die zu ihm erhöht!

Schlägt auch, Freund, in diesem jungen Jahre
Unsre letzte Stunde, — Tod und Bahre
Schrecken doch der Weisheit Kinder nicht.
Nein, der Tod, — er führt uns ans Gestade,
Ewger Freuden, und der Wonne Pfade
Winken uns, wenn unser Auge bricht.

An einem Frühlingsmorgen.

Im May 1775.

Vater, also leb' ich wieder,
Seh' die Schöpfung, preise dich,
Sank noch zu dem Staub nicht nieder,
Freue deines Lebens mich. —
O, erheb' ihn laut mein Dank!
Werde süßer Lobgesang.

Werde Lobgesang, und töne
In die Stimmen der Natur,
Zu der Vögel Stimmen töne,
Zu dem Säuseln auf der Flur.
Lob' ihn früh, der uns gemacht,
Der uns schützt in dunkler Nacht.

Großer Vater, ja, ich preise,
Voll Bewundrung preis' ich dich.
Mächtig bist du, gütig, weise,
Und liebst mich so väterlich.
Denn von dir, o Gott, bedeckt,
Hat kein Unfall mich geschreckt.

Schöpfer, Vater, o wie nennen
Deine Menschen würdig dich?
Laß mich besser dich erkennen,
Laß mich reiner lieben dich.
All mein Thun sei Lobgesang,
Und mein ganzes Leben Dank.

Und so lange noch ich lebe
Dieses Prüfungsleben hier,
Daß sich meine Seel' erhebe
Aus dem Staube, Gott, zu dir;
So bewahr mir dies Gefühl
Deiner Güte bis zum Ziel.

Laß mich nie den Morgen sehen,
Deine Sonne sehen nie,
Und nicht voll Bewundrung stehen,
Voll Entzücken über sie.
Einst, o Vater, einst werd' ich
Würdiger noch preisen dich.

An die Muse.

1776.

O Freundinn, die mein pochend Herz
Zur Ruhe stets bekehret,
Du hast mir Lust und frohen Scherz,
So oft ich bat, gewähret,
Laß doch der Sorgen bösen Schwarm,
O laß ihn von mir fliehen!
O laß den bangen finstern Harm
Die Seele nicht umziehen.

Von vielem, das man Glück genannt,
Dies, Freundinn, kannst du wissen,
Ward mir nie etwas zuerkannt,
Doch weiß ich es zu missen.

Daß ich dies weiß, daß du mich liebst,
Und oft im tiefsten Leide
Noch Sonnenschein der Seele giebst,
Dies ist mir Glück und Freude.

Von allem, was nur Glück genannt,
Von seinen schönsten Gaben,
Von reichem Guth und hohem Stand
Könnt' ich die Fülle haben;
Und doch nicht weisen, frohen Muth,
Nicht Sonnenschein der Seele.
O Muse, laß mir dieses Guth,
Weil ich noch Tage zähle.

Und sterb' ich in der Blüthezeit
Des Lebens, — — nim die Leyer
Und trag sie, die ich nie entweiht,
Bey jeder Frühlingsfeier
In meinen kleinen Birkenhain,
Wo ich mich dein gefreuet,
Wo du bey stillem Mondenschein
Zur Freundinn mich geweihet.

Und hänge, wo mein Staub zerfiel,
(Denn hier, wie ichs mich freue,
Hier ruh' ich einst) mein Saitenspiel
An eine kleine Maye,
Und lisple, wenn im süßen Traum
Ein Wanderer sich wieget,
Dem armen Mann von diesem Baum:
Daß hier ein Mädchen lieget,

Die so wie er des Lebens Pfad
Oft öd' und rauh gefunden;
Doch deren Muth kein Sturmwind hat,
Kein Wetter überwunden;
Die sich in Wüsten Blumen schuf,
In öden Winterfluren,
Und hörte gern der Freude Ruf,
Und folgte ihren Spuren.

Die, nahte sich ihr Feind, der Gram,
Ihn eilend zu verscheuchen,
Nur die bekränzte Leyer nahm,
Und bald ihn sah entweichen,

Die ruhig lächelte dem Tod,
Und mit gelaßner Seele
Ihm folgt', als er die Hand ihr bot,
Zur unbekannten Höhle.

Doch, Freundinn, die mein klagend Herz
So zärtlich oft gestillet,
Mit süßer Freud' und süßem Schmerz
So wunderbar erfüllet,
Laß mir noch, eh du mich beweinst,
Manch kleines Liedchen glücken,
Das weiche Schwesterseelen einst
An ihren Busen drücken.

Herbstgesang.

1777.

Sey gegrüßt im falben Nebelkleide,
Gott des Segens, sey gegrüßt!
Lieh dir gleich nicht Flora ihr Geschmeide,
Holder Gott des Segens, sey gegrüßt!

Ach! wie hängt dein Horn von Purpurtrauben
Und von goldnen Früchten schwer!
Laß mich, laß mich deines Nektars rauben,
Reich mir deinen Freudenbecher her;

Daß ich deines Feuers voll dich singe
Bis mir Stirn und Wange glüht;
Daß dein Lob zum fernsten Aether dringe,
Bis zum hohen Sirius dein Lied!

Ja, der Götter wonniges Entzücken,
Das dem Nektar Süße leiht,
Ist, uns Erdenkinder zu beglücken:
Wohlthun ist des Himmels Seligkeit.

Seht ihrs nicht an diesem Gott der Freude? —
Wie sein Nebelschleyer flieht!
Wie, geschmückt im lichten Aetherkleide,
Lächelnd er zu uns hernieder sieht!

Denn er hat mit Segen unsre Fluren,
Unsre Hütten all' erfüllt.
Seht, o seht! wie seines Fußes Spuren
Ueberall ein voller Strom entquillt!

Reizend ist im blumigten Geschmeide,
In der Hoffnung Lichtgewand
Dein Verkünder, holder Gott der Freude,
Mit dem Blüthenzepter in der Hand.

Liebe, Liebe strahlt aus seinem Bilde;
Mit dem schöpferischen Strahl
Wandelt er in Edens Lustgefilde
Unsre Fluren, Hain und Wiesen-Thal.

Aber auf des Windes Flügel fliehet
Uns dies glückliche Gesicht;
Wie im ungetreuen Meere, siehet
Man die Spuren seines Pfades nicht.

Du, du reichst uns Freud' und neues Leben
In dem edlen Rebenblut!
Deine vollen Nektartrauben geben
Noch zu hoher That dem Enkel Muth.

Seliger Autumnus! sieh die Menge
Froher Wesen, die dir singt,
Horch dem Jubel heller Lustgesänge,
Der beseelt von dir zum Aether dringt.

Kehre nicht so schnell den Flug zum Himmel,
Bleib' und schaue deine Lust
An dem frohen dankenden Gewimmel,
Sieh' der Himmel ist in unsrer Brust!

Im May.
1776.

Freude, meine Doris, Freude,
Ruft der junge May im Wonnekleide,
Ruft das Singechor im Hain;
Alle gute Seelen hören
Auf des Götterboten weise Lehren,
Alle Herzen stimmen ein.

Freude tönen alle Lieder,
Alle Echos tönen Freude wieder;
Was da lebt, fühlt ihre Macht;
Was da lebt, sieht ihre Spuren:
In den Wäldern, auf den bunten Fluren,
Alles scherzt und liebt und lacht.

Selbst der Greis vergißt der Krücke,
Geht und weidet die erloschnen Blicke
An der wonniglichen Flur:
Athmet frische Lebenslüfte,
Trinkt begeistert ihre Balsamdüfte,
Wird versöhnt mit der Natur.

Welcher Dämon kont' es wagen,
Unsre Jugendfreuden zu verklagen?
Welcher Dämon, abgesandt
Von der Scheelsucht und vom Neide,
Lehrte wol den Stöhrer holder Freude,
Daß der Himmel sie verbannt?

Wär' zum Daseyn nur das Leben,
Nicht zum fröhlichsten Genuß gegeben;
Dürfte wohl der Felder Grün
Glänzenden Smaragd beschämen?
Solten wir uns nähren nur und grämen;
Dürften Rosenhaine blühn?

Dürft' es wol, den Durst zu stillen,
Schöner voller Purpurtrauben? Quillen
Bäche nicht genug im Thal?
Wozu keimt die Frucht in Blüthen?
O dem Hunger Schweigen zu gebieten,
Brauchts nur ein geringes Mahl!

Und wozu denn dies Gedränge
Bunter Freuden? Und wozu Gesänge
In dem zauberischen Hain?
Geh, verschließe deine Ohren,
Freudenhasser, erster aller Thoren!
Wir, wir wollen weiser seyn.

Folge, Freundin, du dem Spruche
In dem großen aufgerollten Buche;
Glücklich, wer ihn täglich liest:
„Lacht des thörigten Verdrusses,
„Fleißigt euch des weisesten Genusses,
„Eilet, eh die Zeit verfließt!

Kömmt der Tod auf schwarzem Nachen
Hergeschwommen, laß uns ihm mit Lachen
Ohne Reu entgegen sehn,
Und von dieses Lebens Strande
Nach dem bessern Elisäer Lande
Guten Muths hinüber gehn.

An Lida,
beym Untergang der Sonne.
1777.

Sieh, Lida, sieh, die Sonne sinkt;
Die mütterliche (*) Havel trinkt
Schon ihren letzten goldnen Stral,
Schon hüllt im Schleyer sich das Thal.

Sie blickt noch segnend zu uns auf,
Und dann verfolgt sie ihren Lauf,
Und freut sich ihrer hohen Kraft,
Mit der sie Freud' und Leben schaft.

Wie ruhig lächelt sie uns an!
Wie herrlich glänzt noch ihre Bahn!
O sie vergoldet selbst ihr Grab,
Und sinket im Triumph herab.

*) Dies Lied entstand bey einem Sonnen-Untergang an der Havel vor den Thoren von Potsdam, wo die Verfasserin damals zu Hause war.

So steht an des Verderbens Rand
Die Tugend in dem Lichtgewand,
So herrlich glänzt ihr stralend Bild,
Wenn Nacht den Himmel gleich umhüllt.

So stand der himmlische Sokrat,
Als er ans Todesufer trat;
So lächelt er der treuen Schaar,
Die um ihn her versammelt war.

Des Kerkers Nacht wird Licht um ihn,
Des Todes dunkle Schrecken fliehn,
Froh endet er den edlen Lauf;
Der Himmel nimmt ihn feyernd auf.

Nun leuchtet er in andrer Welt
Den größern Sonnen zugesellt;
Schaut auf sein Erdenwerk zurück,
Und weidet dran den Himmelsblick.

Ahndungen.

Wo ist sie itzt, an der mit allen Trieben
Fest meine Schwesterseele hängt?
Wo ist sie? weiß sie noch wie sonst zu lieben?
Ob sich wol dieser Seufzer zu ihr drängt? —

Ob sie durch leise ahndende Gefühle
Wol diesen Sehnsuchtstrieb erräth?
Und in dem Säuseln dieser Abendkühle
Wol den geheimen Freundschaftskuß versteht?

Gewiß, an eben diesem Sterne hänget
Ein treuer liebevoller Blick!
Gewiß, ein treuer Gegenseufzer dränget,
Ich fühl' es, eilends drängt er sich zurück.

Ists nicht, wenn gleiche Seelen sich begegnen,
In diesem schnellen Zauberspiel
Der Ahndung sich auf ihrem Fluge segnen,
Ists nicht des Himmels erstes Vorgefühl?

Wenn einst, umstralt von reinem Aetherglanze,
Sich unsre Seelen ewig sehn,
O Lidia! und in der Unschuld Kranze
Und unter liebevollen Engeln gehn:

Dann werden wir der Ahndung holde Spiele
(Nur süße Träume hier) verstehn,
Und diese dunkeln dämmernden Gefühle
Erhellt zum vollen Mittagsglanze sehn,

Der H..berg.

Wie lieb' ich euch, ihr schattenreichen Linden,
Du blumenvolles Thal,
Wie gern irr' ich in deinen dunkeln Gründen,
Beym ersten Morgenstral!

Wohl mir! Wohl mir! wenn ich der Stadt entflohen,
Wie klopft die freye Brust!
Dann mögen immer Gram und Kummer drohen:
Ich athme Himmelslust.

Und wenn ich endlich, endlich dich erreiche,
Geliebter Aufenthalt,
Und ruhig unter deinen Zweigen schleiche,
Du dichtbelaubter Wald;

Wenn mich von jedem Baum, von jedem Strauche
Ein froher Sänger grüßt,
Und mich verstohlen mit dem sanften Hauche
Ein schlauer Zephyr küßt;

Ein froh Gefühl durch meine Adern bebet
Und meine Seele glüht;
Zur Harmonie sich dann die Seel' erhebet
Und mein Gefühl zum Lied:

Dann dünk' ich mich in jener Sänger Chöre,
Dann bist du Pindus mir,
Du Berg, ich sehe Flaccus und Homere,
Und ihre Tempel hier.

O mehr, als Pindus, mehr geliebter Hügel,
So schön geschmückt wie er!
Hier kam einst vor der Abendröthe Flügel
Die Muse zu mir her;

Und weihte mich mit zauberischen Tönen
Zu ihrer Schülerin,
Und sprach: Dein Erdenleben zu verschönen,
Nimm diese Laute hin.

Und sprach: Fließt stets dein Herz in deinem Liede,
Spricht es aus jedem Ton:
So sey mit dir der Elisäer Friede,
Und dieser Kranz dein Lohn.

O Himmel, wag' ich, wag' ich eine Bitte;
Und lächelst du herab:
So werde mir von dir hier eine Hütte
Und einst ein stilles Grab;

Und eine Freundinn, die mit warmem Herzen,
So wie ich liebe, liebt,
Und die von ihrer Lust, von ihren Schmerzen
Mir gleichen Antheil giebt;

Und die verschwiegen einst zu diesem Grabe
Mit ihren Thränen eilt;
Und mit der edlen, gerngeschenkten Gabe
Bey seinen Blumen weilt.

Dann schweb' ich froh herab von meiner Sphäre,
Und segne mein Geschick,
Und letze mich an ihrer treuen Zähre,
Und schwebe froh zurück.

An meine Reseda.

1774.

Du da im Putze grüner Blätter,
Dich schuf der gütigste der Götter
Gewiß allein, allein für mich:
Wer schützt für dich den kleinen Garten?
Wer weiß dich zärtlicher zu warten,
Zu lieben mehr, als ich?

Ja liebes Bäumchen, dich zu pflegen,
Mit frischer Erde zu belegen,
Und immer, wenn dir Saft gebricht,
Aus jenem Quellchen dich zu tränken
Und sorgsam stets an dich zu denken,
Ist meine süße Pflicht,

Und soll es bleiben; denn wie Schwestern
Rief uns der gute Himmel gestern,
Heißt morgen welken mich und dich, —
Und — wollen wir uns weiter messen,
Wer lebt, wer stirbt einst so vergessen,
Als, Bäumchen, du und ich? —

Der Herbst.

1775.

Des Frühlings Sänger sind entflohn,
Auch Freundinn Flora ist von uns gewichen,
Den fernen Wüsten klagt sie schon,
Daß gestern noch ihr jüngstes Kind erblichen.

Schon rauscht der Nord mit raschem Fuß
Durch Feld und Wald, den Aufenthalt der Weste,
Bedeckt mit dürrem Laub den Fluß,
Und störet wild der Hirten Freudenfeste.

Beraubt des Schmucks ist jede Flur,
Die Freude stirbt auf blumenleeren Wegen,
Und mütterlich beut die Natur
Mit grauem Haar uns schon den letzten Segen.

Bald schlummert sie, und bald verhüllt
Der Winter sie im ernsten Flockenkleide,
Ach! bald ist sie des Todes Bild,
Ein ödes Grab die holde Blumenweide! — —

So komm dann, kleines Saitenspiel,
An der verwaisten Buche solst du trauern
Das letzte Laub, das ihr entfiel,
Mit einem leisen Seufzer noch bedauern.

Dort klage, bis der Lenz beginnt,
Bis Zephyrs Hauch die jungen Veilchen wecket,
Zum lauen Bach das Eis zerrinnt,
Die Liebe sich im Rosenhain verstecket,

Doch feige Thoren klagen nur,
Entflieht das Glück mit seinen Flittergaben:
Ein Hirte sucht der Freude Spur,
Wie tief sie auch der Winter mag vergraben.

Der frohen Musen froh Geschenk
Soll Unmuth nicht noch Klageton entweihen,
Entflohner Freuden eingedenk,
Will ich die Winterflur mit Blumen streuen.

Was ist der Feen Wunderstab,
Was ist er sonst als diese Dichterleyer,
Die uns die holde Muse gab,
Und in der Brust dies schöpferische Feuer?

Die Fee spricht: es thürmt ein Schloß
Aus düstern Sümpfen sich in stolze Höhen,
Sie wills: es reißt ein Fels sich los,
Sie winkt dem Berg, und sieht ihn vor sich stehen.

Der Dichter spricht: der Winter flieht,
Der Lenz erwacht aus seinem Grabe wieder,
Ihm singt der Hain sein Feyerlied,
Ihm fährt der May, so bald er will, hernieder.

Er hilft in Cypris Myrtenhain
Den Grazien die ersten Rosen brechen.
Auch schaft er Götter groß und klein,
Fährt zum Olymp, und trinkt aus Nektarbächen.

Und was er sonst für Wunder schaft; —
Die härtsten Steine weiß er zu beseelen —
Doch laßt die hohe Schöpferkraft
Der kleinen Hirtenleyer immer fehlen:

O, zaubert sie an meinen Herd
Zufriedenheit und unschuldsvolle Freude;
Mit eurem Gold, was seyd ihr werth,
Ihr Indien! besitz ich diese beyde?

Tityrus.

Oft beklag ich mich bey dem Geschick:
Hast du denn für mich kein Glück?
O! so nimm mein allzuweiches Herz,
Diesen Quell von allem Schmerz.

Ist der Thor nicht glücklicher, als ich?
Stolz und kalt verlacht er mich;
Und wenn hatt' er jemahls einen Gram,
Der ihm an die Seele kam?

Oft, wenn Philomele nur noch klagt,
Wein' ich einsam bis es tagt;
Und mir Armen, mir gewähret kaum
Morpheus einen süßen Traum.

Dann erwach' ich: kühler Morgenduft
Zieht sich durch verdünnte Luft:
Aller Sorgen fliehen mit der Nacht,
Nur mein treuer Schmerz erwacht.

Treuer, als mir Daphnens Liebe war,
Folgt er mir schon manches-Jahr:
Wie mein Schatten treu, auf jeden Schritt
Meines Lebens schleicht er sorgsam mit.

O warum? warum schufst du Geschick
Weiche Seelen ohne Glück?
Und beglückte Menschen ohn Gefühl?
Sind wir Sterbliche dein Spiel?

Doch vergib, o gütiges Geschick,
Nur im düstern Augenblick,
Der zu bald mein schwaches Herz gewann,
Klagt' ich meine Leiden an.

Eh' ich hart und fühllos wollte seyn,
Lieber wählt' ich alle Pein,
Lieber noch verschmähter Liebe Schmerz,
Lieber ein zerrißnes Herz.

An eine welke Rose.

1775.

Des holden Frühlings letztes Kind,
Ach wie verblühst du so geschwind,
Kaum daß man dich gepflückt!
Hat nicht noch heute deine Pracht
Mich mit Auroren angelacht?
Dein Glanz wie sie entzückt?

Dein Purpur welkt, dein Duft entflieht;
Ach bald ist all dein Reiz verblüht,
Dein Staub der Winde Spiel!
Noch lieb' ich, süße Blume, dich;
Du bist nur wandelbar wie ich;
Und hast (*) kein kürzer Ziel.

*) als Blume.

Auch bist du meiner Freuden Bild:
Sie fliehn, sie fliehen halb gefühlt,
Schnell wie dein Reiz vergeht,
Und doch nenn' ich den Armen blind,
Ders sagt, daß sie nicht Freuden sind,
Der stolzer sie verschmäht.

Wie süß war deines Kelches Duft!
Du theiltest gern der kühlen Luft,
Was dir der Himmel gab.
Drum, liebe Rose, klag' ich hier,
Drum weih' ich dieses Denkmal dir
An deinem kleinen Grab.

Wär' ich dir, liebe Blume, gleich,
Wär' mein Gesang an Freude reich,
Und süß, wie dein Geruch!
Ehrt' eine Thräne noch mein Grab,
Pflückt' einst der Tod mich freundlich ab,
O dann hätt' ich genug.

Der Schmerz.

Auch du bist aus der segenreichen Schale,
Vom Himmel vollgeschenkt,
Wohlthätiges Gefühl, womit im Erdenthale
Die Weisheit ihre Kinder tränkt.

Zwar trinken wir, ist sie gefüllt mit Freuden,
Zu hoher Tugend Kraft:
Doch woher nähmen wir dies Mitgefühl der Leiden,
Das uns zu edlern Wesen schaft?

Woher die stillen, engelreinen Thränen,
Selbst vor dem Himmel schön,
Die unsre Mängel bald mit seiner Huld versöhnen,
Und unsre Freuden einst erhöhn?

Wenn nie ein Tropfen jener Bitterkeiten
Sich unserm Trank vermischt?
Wie bald ist nicht das Bild von niegefühltem Leiden
Aus unsrer Seele weggewischt?

Und wie so schmacklos wäre das Vergnügen,
Das uns hienieden quillt,
Wär' der Begier zu allzuheißen wilden Zügen
Mit Lust die Schaale stets gefüllt?

Und selbst die Liebe — was ist ohne Schmerzen
Dies himmlische Gefühl?
Erschlaffen nicht zu bald von ihrer Lust die Herzen?
Ist sie ein stetes Freudenspiel? — —

So werde dann in meinen Erdentagen
Mein weiser Freund, o Schmerz!
Und solltest du auch gleich noch tausend Wunden
schlagen;
Ich murre nicht — Hier ist mein Herz!

Auf einen Leichstein.

1775.

Der du einst ein Mensch von Erde warst wie wir,
Mit des Lebens Schmerz und Plage
Stets vertrauter wurdest; alle Tage
Lerntest, unser Wandel sey nicht hier:

O wir wollen, Freund, an deinem Hügel heut
Weisheit, ernste Weisheit lernen,
Leben, dulden, ewig leben lernen,
Ruhig folgen, wenn der Tod den Arm uns beut.

Ruhe, ruhe sanft in deiner stillen Gruft,
Sanft von allen deinen Leiden,
Bis zu höhern, bis zu Engelfreuden
Dich der Geber dieses Lebens, dieses Todes ruft.

Am Geburtstage.

Drey und zwanzig meiner Lebensjahre
Nahm die Ewigkeit in ihren weiten Schooß:
Drey und zwanzig näher schon der Bahre
Bin ich, näher schon des Todes Loos!

Laßt; o laßt mich schnell zur Weisheit eilen,
Eh die Zeit mit mir zum Todesmeere flieht,
Am Gestade noch mit ihr verweilen,
Eh mich Phosphor näher kommen sieht;

Daß sie mich zum Richter hin begleite,
Und wenn er mir dann ein gnädig Urtheil spricht,
Mich, bekränzt mit ihrem holden Licht,
Würdiglich zum Chor der Engel leite.

Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken!

David.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beseligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdensöhne,
Singet eure Jubeltöne;
Er, der Herr, beglückt uns gern!

Solten wir dem Herrn nicht singen,
Ihm nicht Freudenopfer bringen?
Er erschaft und er erhält!
Tief im Staub verehrt ihn: Kinder,
Kinder heißt er uns, uns Sünder,
Er ist Vater seiner Welt!

Zwar sein Thron steht unerschüttert,
Und die weite Schöpfung zittert
Tief gebeugt vor ihrem Herrn;
Wenn gleich unsre Lieder schweigen,
Seht die Millionen Zeugen,
Laut verkünden sie den Herrn!

Aber unsre Seelen heben
Sich zum Glück der Engel, leben
Schon des Himmels Leben hier:
Welche göttlich hohe Freuden,
Welchen Trost für alle Leiden
Welche Ruhe fühlen wir,

Wenn der Geist zu ihm sich waget,
Ein Gedank dem andern saget:
Er ist Vater seiner Welt;
Stillentzückend dem Gemüthe,
Dann die Fülle seiner Güte
Sich zum großen Zeugen stellt!

Naht euch zu ihm, seine Kinder!
Zittert nicht, seyd ihr gleich Sünder,
Sünder ihr — die Lieb ist er.
Denkt den göttlichen Gedanken,
Fühlt die Wonne, ihm zu danken —
Groß und gnädig ist der Herr.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beseligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdensöhne,
Singet eure Jubeltöne,
Er, der Herr, beglückt uns gern.

An Gott.

Im May, 1775.

Wenn ich deine Schöpfung seh,
Voll Bewundrung vor dir steh,
Gott, wie wird mein Geist entzückt!
Gott, wie fühl' ich mich beglückt!

Wenn der junge Morgenstral,
Nun erwachend überall,
Deiner Güte Herold wird,
Und die Sonn' herausgeführt

Ihrem Zelte nun entsteigt,
Und das Schattenheer entweicht,
Und der Thau die Erde kühlt,
Und dein Leben Alles fühlt;

Wenn die Mittagsglut uns drückt,
Dann der Westhauch uns erquickt,
Und die balsamreiche Luft
Lieblich zu den Schatten ruft;

Wenn in ihrem Schmuck die Nacht
Meine Seele staunen macht;
Wenn sie in der Welten Meer
Sich verliert; wenn um sie her

Alles, alles Wunder wird,
Ihr Bewußtseyn dunkel wird;
Dann dein Lichtstral sie umfließt,
Ihr Bewußtseyn Himmel ist;

Wie verkündigt dann die Welt
Ihren Schöpfer! Dann erhellt
Deiner Gottheit Schimmer sie!
Dann war Eden schöner nie.

Großer Vater der Natur!
Ist dies Leben Prüfung nur,
Ach wer nennt die Seeligkeit,
Deines Himmels Seeligkeit!

Heilig, Vater, laß mich seyn,
Mache meine Seele rein.
Dir ein Opfer werde sie
Deines Himmels würdig wie.

Das Nordlicht.

1777.

Ah! welch ein Glanz im blauen Sterngefilde!
Willkommen, lieblichs Rosenlicht,
Am späten Abendhimmel! — Wie so milde
Dein Blick die schauerlichen Wolken bricht!

Willkommen aus des Nordpols bangen Zonen;
Aus Grönlands todtenlanger Nacht,
Auch uns, die wir im mildern Strale wohnen,
Uns, denen freundlicher die Sonne lacht. —

Der Aberglaube sieht in deinen Stralen,
Die mild, von Osten bis zum West,
Mit Rosenglanz den blauen Aether malen,
Krieg, Ueberschwemmung, Stürme, Hunger, Pest.

Ich aber weide mich an deiner Schöne,
An deiner wundervollen Pracht,
Und ruf' aus meiner Leyer neue Töne,
Und singe bis der Morgenstern erwacht.

An den Frühling.

Im December 1774.

Holder Frühling, wann erscheinst du wieder?
Wann entzücken deiner Sänger Lieder,
Deine Veilchen, deine Rosen mich?
Wann beleben schmeichelhafte Weste
Junge Knospen hoffnungsvoller Aeste?
Wann verhüllt der Hain in Blüthen sich?

Itzo brausen ungestüme Winde,
Berg und Thäler kleiden sich geschwinde
Schauernd in ein weißes Grabtuch ein.
Nebel wallen statt der Blumendüfte
Zum Olymp, und bange schwere Lüfte
Füllt der Krähe traurig Lied allein.

Oede stehen Florens Lieblingsbeete,
Unbeneidet von der Morgenröthe
Steht der Rosenhain und freudenleer,
Und im labyrintischen Gebüsche
Tönet nicht das liebliche Gemische
Sorgentödtender Gesänge mehr.

Starr gefesselt stehen Bäch' und Flüsse;
An den Ufern flüstern keine Küsse
Süßer Täubchen; stumm ist Flur und Hain.
Ach! die Hirtin findet izt zum Kranze
Nicht ein Blümchen, und zum frohen Tanze
Ladet nicht der weiche Rasen ein.

Traurig seufzt ihr Jüngling in der Hütte,
Daß die Fluren schon der Nord bestritte,
Eh noch seine Liebe sie gewann;
Daß ein langer Winter ihm noch zürne,
Eh der Lenz mit Blumen ihre Stirne
Schmücken, sanft ihr Herz erweichen kann.

Alle, alle seufzen dich zurücke,
Süßer Frühling! deinem sanften Blicke
Harret schon die schlafende Natur,
Klopfet sehnsuchtsvoll mein Herz entgegen.
Und die Hoffnung deiner schon ist Segen,
Wie ein kühler Thau versengter Flur.

Holder Lenz, der Menschen sanfter Lehrer,
Wie beglückst du deine frommen Hörer,
Welche hohe Freuden schaffest du!
Süße paradiesische Gefühle
Stritten um mein Herz, und ihrem Spiele
Winkten Musen ihren Beyfall zu.

Wenn ich, wandelnd in den jungen Schatten,
Deine Reize dachte, o wie hatten
Edle Triebe da mein ofnes Herz
Tugend, Tugend dir zum Sitz bereitet!
Und wie floß, von Unschuld nur geleitet,
Da mein Leben — und der bange Schmerz? —

Linder ward der Schmerz — und meine Klage?
Sie verstummte — jeder meiner Tage
Floh den kleinen Silberbächen nach
Unter Blumen; und in dunkeln Hainen
Hieß mich oft ein sanft Entzücken weinen,
Hier wo jedes Liedchen Freude sprach.

Ach! und du, wie wird mein Lied dich nennen?
Wessen Pinsel wird dich malen können,
Schönste Tochter des Geschicks!
Süßeste Gespielinn unsers Lebens!
O im Bilde such' ich dich vergebens,
Dich, die Seele unsers ganzen Glücks!

Freundschaft, Lohnerin der guten Seelen,
Die zur Leiterin die Tugend wählen,
Wärmer schlug dir jedes weiche Herz,
Feuriger und treuer wurden Küsse,
Süßer wurde deines Reizes Süße,
Und besänftigt schlummerte dein Schmerz.

Aller Blumen Weihrauch, aller Wälder
Melodieen, aller Schmuck der Felder,
Aller Haine Lispeln, alles sprach:
Fühlt, o fühlet, Menschen, euer Leben,
Euer Glück, und den, der es gegeben!
Feyert im Genusse jeden Tag.

Holder Frühling, wann erscheinst du wieder,
Wann entzücken deiner Sänger Lieder,
Wann verhüllen deine Lauben mich?
Komm, o komm! itzt legten in den Busen
Eine junge Flamme mir die Musen;
Komm, zu meinem Liede wähl' ich dich!

An die kleine Sophie.

Nur der Unschuld sanfte Freuden müssen
Sich in deine junge Seel' ergießen,
Und dein Scherz sey stets der Unschuld Scherz;

Und des Mitleids edle Leiden,
Und des Wohlthuns Götterfreuden,
Und der edlen Menschenliebe Schmerz,

Müssen Engeln gleich um deine Seele schweben,
Immer höher deine Seel' erheben,
Edler immer machen dein vortreflich Herz!

Zum funfzehnten März.

1775.

Sey willkommen, schönster meiner Tage!
Fern von dir sey Schmerz und jede Klage;
Steige lächelnd, unbewölkt herab,
Du, den meine frohe Seele segnet,
Dem mit lauter Freude sie begegnet;
Bist du's nicht, der mir den Bruder gab?

Sey willkommen! meine kleine Leyer
Töne dir, und dieses junge Feuer
Hier im Busen glühe dir und Ihm:
Segen ist er, Segen meines Lebens,
Töne Liedchen, aber nicht vergebens,
Freude töne in die Seele ihm.

Kehret wieder, segenvolle Stunden,
Wo er dich, o Frühling, ganz empfunden,
Wo dein Reiz, o mächtige Natur,
Seine ganze, ganze Seele faßte,
Wo er euch, ihr bösen Sorgen, haßte,
Feindschaft euch mit seinem Lächeln schwur.

Kehret wieder, alle seine Freuden!
Stellt euch um ihn, lächelt alle Leiden
Eilends weg vor seinem Angesicht,
Sagt ihm: da wo wir herunter flossen,
Sind noch mehr, und volle Ströme gossen
Uns herab, und sie versiegen nicht.

Sagt ihm auch: gesundes Blut und Leben
Fließt aus unsrer Quelle, und sie geben
Kann der Sonnenweltenschöpfer wol.
Desire, öfn' uns wieder deine Seele,
Heitre deine Stirne, komm und zähle
Deiner Tage viel, sey hoffnungsvoll.

Ja, Geliebter, tausend Blümchen sprossen
Unter unserm Fußtritt, und verdrossen
Uebersieht sie nur der blöde Thor. —
Wir, wir wollen alle Blumen pflücken,
Alle unsre Tage reizend schmücken.
Trauren dann, wann eine sich verlor.

Komm, wir wollen, Hand in Hand geschlagen,
Auch bestimmte Bürden muthig tragen,
Keine sey, die uns zu Boden drückt.
Zärtlichkeit soll uns den Schmerz versüßen,
Soll uns lehren, jedes Glück geniessen,
Bis uns einst ein bessres Loos beglückt.

Laura

an die Rosenknospe.

Holde Schwester, deine zarte Blüthe,
Von der schönen Hülle noch bedeckt,
Deren Reiz noch im Verborgnen glühte,
Sorgsam von der Sittsamkeit versteckt.

Alle Reize, deine frühen Düfte,
Deines Kelches süße Schätze fliehn;
Fliehn, verweht, ein Scherz der Morgenlüfte,
All dein süßes Leben welkt dahin.

Ach! wie deine schönen Wangen bleichen!
Wie dein jugendliches Lächeln flieht!
Sollst du nicht dein kleines Ziel erreichen?
Sollst du welken, eh dein Lenz verblüht?

Nagt' ein Wurm dir an dem zarten Leben,
Blies ein schwarzer Genius dich an? —
Niemals, niemals werd' es ihm vergeben,
Der so grausam diesen Mord gethan.

Dich besucht' ich jede Morgenröthe,
Jeder Abendschein fand mich bey dir;
Ja vor allen von dem stolzen Beete,
Süßer Liebling, schuf dich Flora mir.

Ach! für Lida hatt' ich dich gezogen,
Und für Lida hätt' ich dich gepflückt,
Welch ein Glück, o wenn sie, dir gewogen,
Leis' an ihren Busen dich gedrückt!

Aber alle meine süßen Sorgen,
Alle deine Reize sind dahin,
Traurig sieht mich nun der junge Morgen
Zu dem freudenleeren Beete fliehn.

Holde Schwester, flieht die Zeit der Blüthe
Dann so schnell, wie von dem West verweht,
O so werde innre Herzensgüte
Mein Verdienst auf meinem Frühlingsbeet.

Ja, bis meine welken Glieder trauren,
Ströme rund um mich ein süßer Duft;
Und der Freundschaft zärtliches Bedauren
Töne laut um meine stille Gruft.

Daphne an das Herz.

Was hab' ich dir gethan, mein Herz?
Du schlägst so ängstlich, schlägst so bange,
Antwortest nicht, schweigst mir so lange:
Was hab' ich dir gethan, mein Herz? —

Sonst warst du anders, gutes Herz,
Du warst nicht stumm bey meinen Fragen,
Und fehlte dirs; du konntest klagen,
Und übernachtet hat kein Schmerz.

Du warst ein treues ofnes Herz;
Ich konnte jedem Schlage trauen;
Bis auf den Grund konnt' ich dir schauen;
Izt bist du anders, liebes Herz!

Sonst warst du gar ein friedlich Herz,
Und wußtest fremde Lust zu theilen,
Und wußtest fremden Schmerz zu heilen;
Und ehrtest Ernst, und liebtest Scherz.

Izt bist du anders, liebes Herz,
Du schmähst wol gar die arme Freude,
Und immer ist dir was zu Leide:
Du bist ein wunderliches Herz.

Wer spielte dir doch den Betrug? —
Kein Sternchen ist dir weiter helle,
Kein Bäumchen steht auf rechter Stelle,
Kein Veilchen riecht dir süß genug.

Sag', liebes Herz, o sag' es mir,
Ich bitt', hast du kein Kind gesehen,
Mit süßem Blick, und holdem Flehen,
Gebückt vor deiner kleinen Thür?

Ein Knäbchen lieblich anzuschaun —
Nichts gleicht dem unschuldsvollen Kinde,
Man hielt es wol für schwere Sünde,
Ihm nur ein Ränkchen zuzutraun.

Hast du den Buben nicht gesehn?
Sich in ein armes Herz zu nisten,
All seine Freuden zu verwüsten,
Dies soll er meisterlich verstehn.

Es soll ein böser Bube seyn. — —
Mit seinen krausen goldnen Locken,
Mit seinen honigsüßen Brocken,
Ich bitte dich, laß ihn nicht ein.

Doch ach! erschlich er schon sein Haus,
Wußt' er dich schmeichelnd zu bethören?
So muß ich, muß ich dich beschwören,
Bey allen Freuden, laß ihn raus!

Laune.

Welch fürchterliches böses Ding,
O Laune, bist doch du!
Den nenn' ich Held, der dir entging,
Dem Meister seiner Ruh.

Ziehst du vor unser Angesicht
Des Trübsinns dichten Flor,
Dann hört, und sieht, und fühlet nicht
Der Weise, wie der Thor.

Dann lockt vergebens Wald und Flur,
Vergebens Luna's Schein,
Vergebens ladet die Natur
Zu allen Freuden ein.

Dann singe nur, o Nachtigall!
Den öden Felsen vor:
Dort weckst du noch den Wiederhall,
Hier findest du kein Ohr.

Dann fliehen schüchtern Witz und Scherz,
Die Grazien entfliehn,
Und unser kaltes träges Herz
Seufzt nach, und läßt sie fliehn. —

Welch fürchterliches böses Ding
O Laune, bist doch du!
Den nenn' ich Held, der dir entging,
Dem Meister seiner Ruh.

Dann thürmest du ein Wolkenheer
Der düstern Stirne auf:
Und mächtiger und schrecklicher
Erscheinst du oben drauf.

Doch sieh, es wird dir hohen Muths
Die Weisheit widerstehn,
Mit starken Schlüssen, ja sie thuts!
Nun ists um dich geschehn.

Umsonst — du führest mächtiglich
Die Herrschaft über uns,
Und alle Gnomen freuen sich,
Hohnlächelnd über uns.

Ein Musenchor bekämpfet dich,
Mit zauberischem Witz —
Vergebens — du behältst den Sieg,
Und deinen Faltensitz.

Wie aber? du, die nie besiegt,
Wie nun, es kömmt ein Freund,
Ein Blick — ein Wort — dein Thron erliegt,
Und Heiterkeit erscheint. — —

An die Nachtigall.

Am ersten May, 1779.

Ja, ja, da ist sie wieder,
Die Meisterin der Lieder;
Im Apfelbaume wirbelt schon
Der kleinen Kehle Silberton.

Willkommen, süße Kleine,
In unsre Blüthenhaine;
Sey tausendmal willkommen hier;
Die holde Freude kommt mit dir.

O laß dich bey uns nieder,
Komm, gönn' uns deine Lieder,
Mit all der süßen Zauberey,
Komm, bau dein Hüttchen ohne Scheu.

Du sollst hier sicher wohnen,
Wir wollen treu dich schonen,
Und deine lieben Kinder auch,
Das Schonen ist so unser Brauch;

Denn wir sind nicht Despoten,
Nicht mürrische Zeloten,
Du sollst dich deines Frühlings freun,
Und uns nur desto lieber seyn.

Sollst sehn, wie wir dich ehren,
Sollst, Vögelchen, uns lehren,
Uns unsers Lebens auch erfreun,
Und sorgenlos, wie du, zu seyn.

Woll'n dich nicht rezensiren,
Woll'n lieber dich studieren,
Und nicht verdrehn der Lieder Sinn,
Du liebe kleine Meisterin.

Auch soll's dir niemals mangeln,
Sollst nicht nach Würmchen angeln,
Sollst Herrin der Ameisen seyn,
In diesem ganzen Blüthenhain.

Komm, laß dich bey uns nieder,
Du Meisterin der Lieder.
Wo sich dein Stimmchen hören ließ,
Da fand ich stets ein Paradies.

Kinderlied,
beym Aufgang der Sonne.

Auf! Brüder auf! der Tag bricht an,
Die hohe Sonne fährt heran,
Auf, muntre Brüder, säumet nicht;
Uns winkt ihr allbelebend Licht:

Wie sie in königlicher Pracht
Am Himmel dort so freundlich lacht!
O seht sie Segen und Gedeihn
Auf den erwachten Erdball streun.

Sie läuft den Weg (ein frommer Held!)
Zu segnen eine halbe Welt.
Sie fährt daher in hoher Kraft,
Und schweigt, und glüht, erwärmt und schafft.

Der ächten Tugend Ebenbild,
Auch, wenn sie sich in Wolken hüllt,
Auch, wenn sie ihren Glanz verhält,
Noch liebt, noch segnet sie die Welt.

Gott, dessen Allmacht sie erschuf,
Du schufst auch uns mit dem Beruf —
Nicht mit der schöpferischen Kraft,
Die solche Wunder um uns schafft —

Doch mit dem seeligen Beruf,
Mit dem dein Wink die Sonne schuf,
Zu thun zum Glücke deiner Welt,
Was unsern Kräften möglich fällt.

Zwar kam für uns noch nicht die Zeit
Zum Thun — o wär sie nicht mehr weit!
Doch Guts zu lernen, niemals ruhn,
Dies, Brüder, sey itzt unser Thun!

O seht! o seht! sie nähert sich,
Und alles, alles freuet sich!
Und alles dankt, und alles singt
Dem Gotte, der sie wiederbringt!

Auf! Brüder auf! zum Lobgesang
Des Schöpfers tön' auch unser Dank!
Dank sey dem Herrn, der sie gemacht,
Auch von uns Kleinen itzt gebracht!

Milon.

O Chloe! wärst du mir so treu,
Wie dir dein Schäfgen ist!
So bald du rufst, eilt es herbey,
Ist gern von dir geküßt.

Wohin du gehest, folgt es dir,
Zum Hügel, in den Wald,
Und deine stille Laube hier
Ist auch sein Aufenthalt.

Aus deinen Händen nimmt's den Klee,
Trinkt mit dir aus dem Bach,
Umsonst ruf' ich, ruft Galathee,
Dir nur, dir folgt es nach.

O lerntest du dem Schäfchen ab,
Mir auch so treu zu seyn:
Mit Freuden würd' ich, bis ins Grab,
Dir meine Tage weihn.

Doch Schäfchen haben nicht Verstand,
Und darum sind sie treu,
Sind unschuldsvoll, und unbekannt
Mit falscher Schmeicheley.

Du bist zu schön, du bist zu klug,
Und alle sagens dir.
Ach! wärst du minder schön und klug,
Ich trauerte nicht hier.

Chloe.

Es weidet Milon stets allein
Im Eichthal an dem Bach,
Und eilet in den tiefsten Hain,
Folgt ihm ein Hirte nach.

Da dringt nicht mehr der Sänger Lied
An sein verschloßnes Ohr,
Da seufzt er, daß ihn Chloe flieht,
Den Espenbäumen vor.

Meint er, weil ihm mein Auge nicht
Was ich empfinde, klagt,
Ich wäre kalt und fühlte nicht,
Hätt' ihm mein Herz versagt?

O, guter Milon, wüßtest du,
Was hier im Busen schlägt!
Wer mir in Nächten ohne Ruh
So süße Träum' erregt! —

Sagt ihm, ihr Bäum' am Wasserfall,
Sagts, daß ihn Chloe liebt.
Vertrau es ihm, o Nachtigall,
Daß ihn sein Mädchen liebt!

Doch, sagt ihm ja nicht, wessen Mund
Euch diese Bothschaft lieh!
Vor Scham verging' ich, würd' es kund,
Vor Scham säh' ich ihn nie.

Des Morgens im Walde.

Im Jenner 1779.

Wie sie da stehn, voll Kraft vom Herrn,
Die hohen Tannen, nah und fern!
Wie schön der Morgensonne Glanz
Bemalt den leichten Nebelkranz!

Ach! wie in ihrer Wintertracht
Die Flur im Silberschimmer lacht!
Des freun sich Vögel groß und klein,
Und jubeln durch den lichten Hain!

Gott, deiner Werke sind so viel,
Und deine Güte hat kein Ziel!
Sie hat zu jeder Jahreszeit
Der Freuden rund um uns gestreut.

Zwar ruhn, verhüllt im dichten Moos,
Die Blumen noch im Erdenschooß,
Und harren still der Schöpferkraft,
Die sie zum neuen Leben schafft.

Zwar schmückt noch nicht den Schattenbaum
Sein grünes Feyerkleid — und kaum
Wagt schüchtern sich die Knosp' hervor,
Wo er den Blätterschmuck verlor;

Und doch — der herrlichen Gestalt
Des Winters! — Schaut den Tannenwald,
Wie er da steht, und unbewegt
Sein edles Haupt zum Himmel trägt!

Wie ihn der rasche Wind durchsaust,
Und kalt durch seine Wipfel braust!
Er steht und trinkt vom Sonnenlicht,
Und achtet seiner Pfeile nicht.

Wer gab zu dieser Dämmrung, wer?
Nur einen Zweig, ein Pflänzchen her?
Wer lieh ihm dieses Winterkleid,
Das aller Stürme Wuth nicht scheut?

O kommt und opfert unserm Gott,
Der ihm zu werden hier gebot!
Kommt, Menschen, fühlt die Seligkeit,
Die Gottes schöne Schöpfung beut.

Frühgesang.

Im Juli 1779.

Erwacht bin ich, erwacht! —
Nach kurzer sanfter Nacht
Seh ich den Morgen wieder;
Stimm' in die frohen Lieder
Der feyernden Natur
Auf meiner stillen Flur.

Hier steh ich schon im Thau. —
Wie glänzt die Blumenau!
Wie duften die Gefilde
Von unsers Gottes Milde!
Wie trieft das Waizenfeld!
Wie schön ist Gottes Welt!

Sein Himmel — o wie hell!
Und unsers Lebens Quell,
Die Sonne — wie so lichte
Ihr unbewölkt Gesichte
Beschaut den großen Pfad,
Den sie zu wandeln hat!

Wohin ich seh — wie weit —
Steht alles schon bereit,
Und opfert seine Kräfte
Zu dieses Tags Geschäfte;
Der Altar der Natur
Dampft auf der Morgenflur.

Hier steh' auch ich vor dir,
Mein Schöpfer, bringe hier
Zu dieses Tags Geschäfte
Das Opfer meiner Kräfte.
O du, der sie mir gab,
Schau segnend doch herab;

Daß, wenn es nun vollbracht,
Und deine stille Nacht
Zu uns herunter steiget,
Dem Schlummer winkt und schweiget,
Mein Herz mit frohem Muth
In ihrem Schooße ruht.

Des Morgens im Saatfelde.

Im Juli 1779.

Schon reift die Saat des Schnitters Hand entgegen,
Die Aehre neigt sich schwer von deinem Segen,
Allvater deiner Unermeßlichkeit!
Ach! wie du giebst, mit welcher, welcher Milde!
So geben, so beglücken, deinem Bilde
So ähnlich seyn, welch eine Seligkeit!

Du giebst der ofnen Erde dein Gedeihen,
Und winkst dem Landmann Saamen einzustreuen,
Er kömmt auf deinen Wink herbey und streut.
Dann strömen deine Wolken Thau und Regen,
Und deine Sonn' ergießt den milden Segen,
Dann keimt der Halm, und schoßt, und steht bereit;

Und deine Sonn' erzeugt in seinen Aehren
Das Mark; die Wolken träufeln ihn zu nähren,
Das Mark in seinen vollen Aehren reift:
Die segenschweren Häupter wollen sinken,
Sie wanken taumelnd hin und her und winken
Dem Sämann, bis er rasch die Sens' ergreift.

Dann kömmt der Mensch, und füllt die weite Scheune,
Er kömmt und samlet froh, und nennts das Seine,
So kühn als hätt' er selber sichs verschaft.
Dann kömmt der Mensch, und nimmt und ißt, und Stärke
Durchströmt sein Blut zum Schaffen seiner Werke,
Er ißt und geht einher in seiner Kraft.

Dann kommen deine Vögel, Gott, und nehmen
Aus deinen milden Händen, und beschämen
Den sorgenvollen menschlichen Verstand;
Dann kommen deine Thier' und du giebst allen,
Und sättigst, was da lebt, mit Wohlgefallen,
Und neues Leben strömt aus deiner Hand!

Ach! wie du giebst! mit welcher, welcher
Milde!
So geben, so beglücken, deinem Bilde
So ähnlich seyn, — welch eine Seligkeit!
O Menschen! Brüder! Könige der Erden!
Ihr könnt Gott ähnlich, hier schon ähnlich werden,
O trinkt den Becher seiner Seligkeit!

Am
neun und funfzigsten Geburtstage
meiner Mutter.

Den 19. Juni 1772.

Sieh, Mutter, welch ein heitres Licht
Sanft durch die Abendwolken bricht.
Wie lächelnd neigt der Tag sich hin,
Der trüb' aus Trauerwolken schien.

Dein Leben, dieses Tages Bild,
War stets in Wolken tief gehüllt:
Sein Abend, diesem Abend gleich,
Sey auch an stillen Freuden reich.

Sieh diese Blumenopfer hier!
Dies Herz voll Freude sage dir,
Daß du ihm theuer warst und bist,
Bis es zu schlagen einst vergißt.

Ach könnt' ich dieses Lebens Pfad,
Wo oft dein Fuß auf Dornen trat,
Mit heitern Freuden noch bestreun;
Welch Glück, o Schicksal, wäre mein!

Im März,
als es Krieg ward.

Der junge Frühling kömmt ins Jahr,
Ihr Dichter singt ihm keine Lieder;
Die Krieger reissen ihm den Blumenkranz vom Haar,
Und treten seine schönsten Gaben nieder.

Der junge Frühling kömmt ins Jahr,
Doch nicht ein Vater holder Triebe:
Die Hölle kömmt mit ihm, und ihre schwarze Schaar,
An seiner Hand gehn Haß und Tod für Liebe.

Schon harrt des wilden Kriegers Muth
Voll Ungeduld auf Blut und Leichen,
Schon ist sein Zorn entflammt, sein Auge rollt voll Glut,
Schon schmachtet er den Kampfplatz zu erreichen.

Verhülle dich, dein Liebling eilt,
Du sanfte Braut, von deinen Küssen
Hin, wo der frühe Tod mit allen Schrecken weilt,
Vielleicht auf ewig deinem Arm entrissen. —

Verhülle dich; dein sanftes Blut
(Durch Liebe wallts) erstarrt vor Schrecken;
Dein edler Liebling eilt, voll wildem Kriegermuth,
Mit Menschenblut die Erde zu beflecken.

Der Blick, der holde Liebe sprach,
Dies Auge — o was ists geworden! —
Mit dieser seiner Hand, die zitternd Blumen brach,
Mit dieser Hand, o Himmel! wird er morden. —

Doch — strebt er nicht dein Vaterland
Von seinen Fehden zu befreyen? —
O geh, und drück ihm sanft die edle Streiterhand!
Geh, seinen Pfad mit Blumen zu bestreuen.

Geh, trockne seinen edlen Schweiß,
Auf, küß ihm Muth zum Ueberwinden,
Dann eil und brich im Hain das jüngste Lorbeerreis,
Die braune Stirn des Kriegers zu umwinden.

Und kommt er dann im Siegerkranz
Zurück, (die Liebe schützet seine Tage)
Dann weide du dein Herz an seines Ruhmes Glanz,
Und dein Triumph sey groß wie deine Klage!

Der Sturm.

1779.

Ach, wie rauscht des Sturmes Flügel schrecklich durch die bangen Fluren!

Ach, wie zittern sie, die Wälder! Tod ist hinter seinen Spuren.

Was er auf dem Wege findet, wird des raschen Würgers Raub.

Sieh, er faßt die hohen Eichen, kämpft und stürzt sie in den Staub.

Vor ihm bebt die bange Tiefe, ihm entfliehn des Meeres Wellen,

Thürmen furchtbar sich und schäumen, bis sie zu Gebirgen schwellen,

Deren Rücken in die Wolken Schiff und Schiffsbewohner hebt,

Und sie schnell zur Tiefe schleudert, und im Abgrund sie begräbt.

Bis zum Himmel haucht sein Odem — ach
mit einem düstern Schleyer

Wird er bald sein Antlitz schwärzen, rauben bald
der Sonne Feuer.

Sieh in eine Nacht von Wolken hüllt er ihren
Lebensstral,

Gießt ein Meer von seinen Schwingen, und er-
säuft das holde Thal.

Ach! da schwimmen Hütt' und Garten; es
ertrinken Hirt und Heerde.

Würger, hast du kein Erbarmen? Eine Wüste
wird die Erde. —

O laß ab! laß ab! wir flehen, wir bekennen
deine Macht.

Laß die Sonn' uns wieder schauen; nimm sie
von uns, diese Nacht!

Nahe sind wir dem Verderben — — doch
wer rief dem wilden Sturme

Aus der heimlichen Behausung, wars nicht Gott?
geziemt dem Wurme,

Den er Mensch heißt, wol zu richten über seines
Schöpfers That? — —

O er lieg' im Staub' und schweige, und ver-
ehre seinen Rath.

Aber er, der ewig Gute, will es, daß wir
selber lesen

In den Tiefen seiner Weisheit, und erkennen
draus sein Wesen;

Darum liegt vor uns der Schöpfung hoher wun-
dervoller Plan,

Strömt ein Quell dem Weisheitsfreunde, wo er
täglich schöpfen kann.

Athmet rund um euch, und fühlet diese
Lauterkeit der Lüfte.

Reiner tranken sie in Eden nicht der ersten Blu-
men Düfte,

Als sie nach dem Sturme wehen — Tod und
Krankheit fliehn dahin:

Sagt, ob der entwölkte Aether je erquickender
euch schien?

Wir, wir flehn oft das Verderben, und er
giebt uns dafür Leben. —

Ruhig woll'n wir seinen Händen unser Schick-
sal übergeben,

Wollen in Gefahr nicht zagen — stärken soll sich
unser Muth. —

Was von ihm, dem guten Vater, was von
ihm kömmt, das ist gut.

Die Kunst, geliebt zu werden.

Seht die sanfte Minna, seht,
Wie sie da so reizend steht!
Wie sich alles zu ihr drängt,
Und an ihren Augen hängt!

Ihres Lob's ist jeder voll.
Wissen möcht' ichs wirklich wol,
Was ihr diese Reize giebt,
Und warum man sie so liebt?

Was man schön heißt, ist sie nicht:
Freundlich zwar ist ihr Gesicht,
Hell ihr Blick, ihr kleiner Mund
Wie die Kirsche roth und rund.

Aber das ists wahrlich nicht;
Hübscher kenn' ich manch Gesicht,
Und doch nimmt es so nicht ein —
O es muß was anders seyn!

Ja, es muß was anders seyn;
Seht ihr nur ins Aug' hinein,
Stralt nicht ihre Seel' im Blick
Lieb' und Freundlichkeit zurück?

Horcht, itzt öfnet sich ihr Mund;
Doch sie spricht nicht künstlich bunt:
Wie ein Bächlein sich ergießt,
So auch ihre Rede fließt.

Süß und lauter, wie ihr Quell,
Wie das Bächlein auch so hell.
Und nun seht auch ihre That,
Schön und lieblich ist ihr Pfad.

Wo sie geht, blühn Freuden auf,
Schnell hemmt sie des Kummers Lauf,
Tröstet, hilft mit Rath und That,
Wo man Hülfe nöthig hat.

Wo man hadert, flehet sie,
Ruhet euch mit Bitten nie,
Bis sie Frieden um sich her
Breitet; wär's auch noch so schwer.

Wo man trauert, weinet sie,
Leichtert gern des Lebens Müh,
Schaffte gern, wenn's möglich wär',
Einen Himmel um sich her.

Darum, wenn ihrs wissen wollt,
Darum ist man ihr so hold,
Führte gern auf Rosen sie
Durch dies Leben, ohne Müh.

An ein neugebohrnes Kind.

1780.

Sey willkommen uns im Erdenleben!
Du gewünschter Knabe, sey gegrüßt!
Sieh, wir freun uns deiner, sieh wir heben
Unsre Hände hoch, von wo du kommen bist.

Blicken dankend auf, und flehen Segen
Auf dich kleinen Erdengast herab;
Für dein ganzes Pilgerleben Segen
Aus der treuen Vaterhand, die dich uns gab. —

Schön ist, lieber Pilger, schön der Pfad zu gehen,
Sieh mit Rosen ist er überstreut;
Horch der Schattenbäume lieblichs Wehen,
Sieh der Lilje lichtes, silberweisses Kleid.

Dich umfließt ein lichter blauer Himmel,
Dich umstralt der hohen Sonne Glanz,
Und ein Mond bescheint dies Erdgewimmel,
Schön geschmückt mit einem goldnen Sternenkranz.

Und noch tausend, tausend Gottesgaben
Sind auf Erden rund um dich gesät;
Und die alle sollst du, Liebchen, haben,
Wenn dein kleines Herz erst den Genuß versteht.

O wir woll'n, ihn dich verstehn zu lehren,
Brauchen süße Red' und süßen Sang;
Wirst mit freudiger Begier uns hören,
Und wir ernten frühe deines Herzens Dank.

Wirst dann wandeln unter Blüthenbäumen,
Unter Gottes liebem lichtem Mond,
Und die Tugend wird im Herzen keimen,
In dem Herzen, wo noch Freud' und Unschuld
wohnt!

Sey willkommen uns im Erdenleben!
Wir empfangen dich mit frohem Sang,
Du gewünschter Knabe, sieh wir heben
Unsre Händ' empor zu lautem Preis und Dank.

Das kleine Mädchen.

Welch ein Lächeln, welch ein Blick!
Welch ein wonniges Vergnügen,
Welche Unschuld in den Zügen! —
O ein Bild von Edens Glück.

Wohl dir Engel, im Genuß
Edler Menschheit, theurer Rechte,
Die kein Modezwang noch schwächte,
Wohl im seeligen Genuß.

Ungekräuselt, ungeschmückt
Sind noch deiner Brust Gefühle,
Ungekünstelt deine Spiele,
Und dein Köpfchen unverrückt.

Nennst mit unverstelltem Mund
Jedes Ding bey seinem Namen,
Suchst nicht witzig auszukramen,
Machst nur Herzensmeinung kund.

Hüpfst mit unbefangnem Sinn,
Und doch lieblich, und doch blühend,
Alle Herzen an dich ziehend,
Auf die Frühlingsfluren hin.

Schöngeschmücktre giebt es zwar;
All dein Schmuck — ein Leinenröckchen
Und ein Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten braunen Haar. — —

Und doch, guten Leute, doch,
O ich bitte, ich beschwöre
Euch bey eures Putzes Ehre:
Schont mir dieses Engels noch!

Schont des lieben Mädchens noch;
Laßt ihm noch das Leinenröckchen,
Noch den Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten Haare doch.

Laßt ihm noch den Engelssinn,
Und des Herzens süße Stille;
Laßt ihm noch der Freuden Fülle,
Laßt ihm noch den Engelssinn.

Höhnt die süße Einfalt nicht,
Die ein Blümchen höher achtet
Als den Tand, wonach ihr schmachtet,
Höhnt die holde Einfalt nicht.

Ach! noch kennt sie nicht Begier —
Seht in ihren Engelszügen
Dieses frohe fromme Gnügen:
Seht, das Himmelreich ist ihr!

Kleine Gedichte.

Kleine Gedichte.

An . . .

Immer getreu,
Folge mit der süßen bekränzten
Laute die Muse dir nach,

Immer getreu,
Stimme zu jedem Ton der Laute
Lieblich harmonisch dein Herz.

Immer getreu,
Wandle mit dir und der Muse die Tugend
Bis zum Grabe die Blumenpfade hinüber.

Vom Himmel gesandt,
Kröne der selige Friede die Tugend.
Aus der Dichter heiligem Hain
Reiche den Lorbeer dir bald ein Liebling Apollens.

Der verdorrte Baum.

Eine Fabel.

Ein Gärtner, der mit strenger Hand
An seinen Bäumen schnitt und band,
Und wenn er wilde Zweige fand,
Sogleich von innerm Zorn entbrannt,
Den Bäumchen drohete, den Uebermuth zu zwingen,
In eine Hecke sie zu bringen.
Der Gärtner, als er putzt und hieb,
Fand auch ein Bäumchen schlank und zart,
Von schönem Wuchs, und seltner Art,
Das aller Kenner Urtheil nach,
Ihm Frucht und Schatten früh versprach,
Das aber ihm zu hitzig trieb.
Da holt' er Binsen sich, und bald
Band er mit grausamer Gewalt
Den wilden Zögling fest an eine Stange,

Das arme Bäumchen, ach! es stand
Betrübt, und schmachtete so lange,
Bis es verdorrt an seiner Stange
Der weise Gärtner fand.

* * *

Muß man, der Wildheit vorzubaun,
Die Lebensgeister dann ersticken? — —
So sah ich manch Genie erdrücken,
Das (Gott verzeih's dem Pädagogen,
Der es zu einem Nichts erzogen!)
Geschaffen war, mit Schatten zu erfreun,
Mit Früchten süß und rein,
Den müden Wandrer zu erquicken.

Das
Veilchen und der Dornenstrauch.

Lächelnd stand das Veilchen da,
In dem stillen Reize, sah
Nach Bewundrern sich nicht um;
Demuth war sein Eigenthum.

Du bist, sprach ein Dornenstrauch,
Immer fröhlich: denkst du auch,
Daß im Thal du nicht allein
Blume bist? — Wie bist du klein!

Und dein Bischen Wohlgeruch —
Meinst du denn, das sey genug?
Glaub' es, man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Aber sieh die Rose hier;
Alles kömmt und huldigt ihr,
Grüßt sie Königin, und spricht:
Sie hab' ihres gleichen nicht.

Sittsam, mit Bescheidenheit
Lächelts kleine Veilchen, streut
Süßen Wohlgeruch umher,
Und das Thal erfreut sich sehr.

Wenn ich, sprachs mit frohem Sinn,
Nur ein gutes Veilchen bin.
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft:

Doch mir dankt der enge Kreis,
Den ich auszufüllen weiß,
Und ich kleines Veilchen bin
Glücklich wie die Königin.

Ist die Rose schöner gleich,
Und ihr Kelch an Düften reich;
Kömmt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch zu mir.

Und oft setzt die Schäferin
Sich zu mir im Grase hin.
Dankt mit einem Seufzerchen
Meinem Dufte, heißt mich schön.

Sieht zum Himmel dankbar auf,
Schickt ihr Seufzerchen hinauf,
Spricht: o Schöpfer, Dank sey dir!
Auch dies Blümchen schufst du hier. —

Glaub' es, guter Nachbar, nur,
Immer weis' ist die Natur:
Weise gab sie Rosen Pracht,
Weis' hat sie mich klein gemacht.

* * *

Dächtet all' ihr Kleinen so:
Wär't ihr mit dem Veilchen froh,
Und vergnügt mit der Natur,
Brauchtet eure Gaben nur. —
Neben Größre schuf sie euch:
Seyd dem lieben Veilchen gleich! —

Die Ewigkeit.

Nach eurer großen Ewigkeit,
Ihr guten Musen, frag' ich nicht:
Wenn mirs in dieser Zeitlichkeit
An Lieb' und warmer Freundschaft nur,
An gleichgeschaffnen Seelen nie gebricht,
Dann schwinde mit dem Leben meines Daseyns
Spur;
Ich neid' euch eure Ewigkeit,
Ihr Könige des Pindus, nicht. —

An Sophron.

Was frägst du mich, warum auch Edle sterben
müssen?
Geh, frag den Tod darum.
Doch — würden sie uns nicht entrissen,
Was wär' Elisium?

Thirsis an Theon.

Philindens Tugenden erzählen —
Ich kann es nicht, o Freund,
Ich wüste aus der Menge nicht zu wählen;
Sie alle haben schwesterlich
In ihrer Seele sich vereint.
O laß mich nur von ihrem Werthe schweigen;
Ich will dir ihre Mängel zeigen,
Die zähl' ich leichter — frägst du mich
Wie viel? — Sie hat nur zwey:
Der erste ist; sie hat nie ihren Werth bedacht;
Der andre, sagt mein Herz, er sey:
Sie liebe nicht so sehr, als sie sich lieben macht. —

Für — — —

Laß, o gütige Vorsicht, viel seiner Tage,
Viel seiner heitern, und seine trüben Stunden
Segenthauende Wolken nur seyn,
Die bald eine hellere Sonne
Mit schönstem Glanze durchbricht.

An Madame G . . .

bey Uebersendung einer Aurikel.

Sieh, Doris, diese Lieblingsblume
Des frühen Lenzen; wie sie sittsam lacht.
Sie strebt nicht nach dem Ruhme
Der schönsten: sie entzückt
Nicht in der Morgenröthe Glanz,
Nicht in der Mittagssonne Pracht:
Bescheiden hat ihr kleiner Kranz
Mit dunkelm Blau der Traube sich geschmückt;
Und doch, welch süßer Balsam strömt aus ihrer Brust!
Sprich, ist sie nicht der stillen Tugend Bild,
Die, ob sie gleich ihr Schleyer dicht verhüllt;
Ob man sich oft an ihrer Einfalt irrt,
Ein Quell der allerreinsten Lust
Für den, der sie gefunden, wird?

Philander.

Philander, Freund, wenn er Philander ist,
Ist gütig, liebreich, ist bescheiden,
Voll Mäßigung, weiß wie ein Mann zu leiden,
Weiß menschlich sich zu freun,
Kurz, Milon, alles was du bist,
Weiß er zu seyn. —
Auf seine Güt' und Treue baut' ich Welten. —
'S ist ewig Schade, daß er selten
Philander ist. — —

An Lida.

Jedes Glück des Lebens, Lida, sey mit dir,
Offen jeder Freude sey dein Herz;
Doch kömmt einst ein düstrer Augenblick:
Zürne nicht mit dem Geschick;
Fröhlicher macht zwar das Glück;
Aber weiser macht der Schmerz.

Mein Testament.

Fällt sie zu anderm Staub' dahin,
Die abgetragne Hülle,
So ist, ihr Freunde, dies mein Wille,
Und bleibt mein unveränderlicher Sinn:

Von aller meiner Haabe
Gehöre meine Lust dem Traurigen,
Mein Schmerz dem stillen Grabe,
Mein Gold dem Geizigen,
Mein Muth dem Redlichen, den man gern unterdrückte,
Mein Garten, die Natur,
Wo ich der Freuden viele pflückte,
Und mein Gesang, die Frucht von meinen Frühlingstagen,
Dem frommen Zärtlichen,
Und meine liebste Flur
Der Freundschaft stillen Klagen.

Mein Ruhm.

Mich soll man, wie Corilla, nimmermehr
Im Capitol mit Lorbeern krönen,
Mich zwingt kein siebenzüngiges Verhör
Zu ungefühlten Probetönen;
Wenn meine Laute willig tönt,
Und mich der Guten Liebe krönt,
Laß ich den Lorbeer den Camönen,
Und bin mit meinem Glück
Und mit der Welt versöhnt.

Erklärung an . . .

Du wunderst dich, daß nicht der Ruhm
In seines Tempels Heiligthum
Mit Ehrfurcht deine Thaten nennte?
Daß du dich wunderst, wundert mich;
Denn alles, was er von dir sagen könnte,
Weiß man ja längst durch dich.

Mein Rath.

Wahr lehrt von heiliger Stätte herab,
Und glaubt, daß man gehorchen müsse:
Folgt seiner Lehr', ihr Schüler der heiligen Schlüsse,
Folgt der, die er unwissend euch gab; —
Wie man nicht lehren müsse.

Philet und Likon.

Philet.

Sprich, weiser Likon, sprich, was denkest du,
Wenn du den Thoren in dem Schooß der Ruh,
Des Ueberflusses und der Wollust siehst,
Indeß des Weisen bittre Thräne fließt?

Likon.

Ich denke, wie so weis' und gut die Vorsicht ist,
Und wie sie sorgsam das Geschick der Menschen mißt.
Dem, der nicht Sinne für der Weisheit Freuden hat,
Giebt sie oft Reichthum — an des Reichthums statt
Gab sie, zu seinem bittern Schmerz,
Dem Weisen einen Quell der Freud' ins Herz.

An den Schlaf.

O du sanfter erquickender Engel,
Steige von deinem Himmel herab,
Und bedecke mit leisem Gefieder
Die Augen meiner geliebten,
Ewig geliebten Freunde.
Aber weiche, weiche von diesen sinkenden Augen,
Und laß erst im Busen mich forschen:
War ich des heutigen Tages auch werth? —
Und wenn kein Verbrechen mich anklagt,
(Meine Versehn, o die werden verziehn.)
Und wenn kein Verbrechen mich anklagt,
Dann meinen innigsten Dank hinauf
Still zum Himmel mich seufzen.

Süßer, erquickender, holder bist du,
Wohnt erst hier die Ruhe,
Lispelt erst hier mein eigener Engel
Beyfall und Trost. — —

Das Glück der Dichter.

An — — —

Klage nicht, wenn man auf dem Parnaß
Statt Blumen oft Cypressen pflückt;
Wenn Schmerz und Harm die besten Seelen
drückt;
Wenn dich am Abend der vergaß,
Den dein Gesang am Morgen noch entzückt.
Begehrst du Lohn für deine Zärtlichkeit? —
Sey edel, Freund, wie dirs dein Herz gebeut.
Des Dichters Glück, es ist sein Herz,
Und selbst sein wollustvoller Schmerz.
Gab ihm der Himmel einen Freund: —
Beglückter Thor! o neid' ihn, wenn er weint! —

Thirsis an Lilla.

Dich, Lilla, sollt' ich wol besingen:
Denn wer verdients, wie du, so sehr?
Allein, erst müßt' ich dich um etwas bringen:
Ich sollte doch aus meinem Herzen singen,
Und sieh nur, Kind, ich hab' es ja nicht mehr.

Die Verlegenheit.

Wenn man dich, Laura, sieht, verstummt
man vor der Frage:
Worin an dir die Götter Meister sind?
Denn will man deinen lichten Geist erheben,
So lächelt uns dein Herz, der reinsten Unschuld
Sitz;
Will man dem Herzen dann den Vorzug geben,
So blendet uns dein Witz.

Mirson an die Lerche.

Was wirbeln deine raschen Töne durch mein Ohr?
Vergebens singst du mir von deinen Freuden vor.
Seit sich die Liebe wider mich verschwor,
Seit ich die treue Lalage verlor,
Seitdem, o Vogel! hab' ich kein Gehör
Für deine schönsten Lieder,
Seitdem, o Freudensänger, lieb' ich dich nicht mehr.

Bey dem Grabe meiner Lucia.

Hier schlummert sie:
Freundschaft floß nicht täuschend
Von ihren Lippen nur;
In ihrem warmen Herzen,
In ihrem Auge voll Seele
Wohnte die Freundschaft.

Hier schlummert sie:
Bey der Freundschaft in dem warmen Herzen
Wohnte die Frömmigkeit.

Hier schlummert sie:
Fließet ihr Thränen!
Nicht ihre Asche zu klagen:
Aus der Asche blüht einst,
Wie aus dem Moose die Blumen, ihr himmlischer Leib.

Fließet ihr Thränen,
Segnender Thau,
Fließet, der Frömmigkeit Keim zu nähren.

Hier schlummert sie:
Thränen der Freude, o fließt!
Hier schlummre in Kurzem auch ich.
Aus ihrer Asche,
Thränen der Freude, o fließt!
Aus meiner Asche,
Thränen der Freude, o fließt!
Blüht einst der ewigen Seele ein himmlischer Leib.

An Madam G —

den 26. November 1777.

Als sich, o Dorilis, der erste deiner Tage
Einst aus dem Morgenschleyer wand,
Und nun in vollem Glanze stand;
Da senkte sich im rosigten Gewand,
Auf lichtem goldenen Gefieder,
Ein holder Genius hernieder:
Und als er seinen Liebling sieht,
Läßt er zu seinem süßen Lied
Die Silberſaiten beben,
Dann fing er sorgsam an, dein Leben
Aus morgenrothen Fäden schön zu weben.
Und als ihn drauf dein Vater fand,
Wie er an deiner Wiege stand,
Mit jungen Mirten sie bewand,
Und er ihn fragt': wie, Jüngling, heißest du,
Da drückt' er lächelnd dir die kleinen Augen zu,
Da schenkt' er dir die erste Ruh:
Ich heiße Friede, sprach er, und verschwand,
Und wohnt seitdem in deiner Brust. —

Die Glückseligkeit.

Nicht der, der Perus und Indiens Schätze
In seine Kasten vergräbt;
Nicht der, der Länder erobert und Könige fesselt,
Des Name die Ehre mit goldenem Schimmer
Unter dem Jubelgeschrey der staunenden Menge
In ihr Heiligthum trägt,
Den der Schmeichler Insektenschwarm täglich umgiebt;
Auch der nicht, der in dem stolzen Gebäu
Seiner kühn aufgethürmten Schlüsse
Sich zum Halbgotte träumt;
Der nur ist glücklich,
Dem auf dem Schooße der Mutter,
Unter den zärtlichsten Küssen,
In ihrer Schönheit die Tugend erschien. — —
Ihm hauchet Rosen- und Veilchenduft
Zephir beym silbernen Mondenlicht,

Ihm kleidet den Eichenhain Titan in Gold,
Ihm lächelt, ihm blühet die ganze Natur. —
Wenn einst an ihrer Hand Freundschaft ihm winkt,
Noch eine glückliche Seele mit ihm
Sich der Natur und der Tugend geweiht,
Dann sehet des Erdenglücks letzte Staffel,
Dann forschet nach Edens Glückseligkeit nicht.

Wehe den lieblosen Dienern eines liebevollen Herrn.

Der den Durstenden sieht,
Und den Trunk ihm versagt,
Der des Leidenden Herz
Noch mit Kummer erfüllt,
O, der zittre vor dem,
Der vom Himmel herab
Alles, was er gemacht hat, segnet und liebt!

Beruhigung.

Stax lästert trotzig unsern Gott,
Und spottet der Religion.
Dich, guter Medon, kränkt sein Hohn!
Laß ihn doch, Freund; es ehrt sein Spott,
Der wie die Schellen tönt,
*) Sie mehr, als sie sein Lasterleben höhnt. —

*) Die Rede war von einem Spötter, der übrigens die Wahrheiten der Religion nicht läugnet, und dessen Laster, dünkt mich, können sie wirklich höhnen.

In ein Stammbuch.

Sey vom Himmmel gesegnet:
Nicht mit der Thoren vergöttertem Gold;
(Doch fehle dir nimmer Friede und Brodt)
Mit des Himmels besserm Segen
Sey gesegnet.
Wenn von des Frühlings süßester Wonne
Dir dein Herz schwillt;
Wenn des Mitleids Thrän' im Auge
Nun zur Freudenthräne sich wandelt,
Und dich der Elende Schutzengel heißt,
Dann, dann lohne mit herzlichem Handdruck
Dir mit Blicken voll Seel' ein Freund.

Clito.

Wenn Celius vom Clito sagt;
Er widerspreche sich, und sey
In seinem Thun sich kaum so gleich als Tag und Nacht,
So irrt er sich, ich sag' es frey.
Nein, Clitons Thun, trotz seinem Widersinn,
Ist allzuwahr und sagt;
Wie gut der Himmel ihn,
Wie schlimm er sich gemacht.

Gottes Liebe.

Nur ein Wink und Frühlingslüfte wehen
Auf den Wintersturm. —
Nur ein Wink und Seraphim entstehen,
Und im Staub der Wurm. —

Und so groß ist, Vater, deine Liebe?
Groß wie deine Allmacht ist die Liebe?
Seligkeit des Himmels — o ich fühle dich!

An Lina.

Wie unter den Rosen im ruhigen Thal
Täubchen voll Unschuld scherzen,
Wie in dem duftenden Klee,
Unten am silbernen Quell,
Lämmer sich jugendlich freuen,
Wie der glückliche Hirt,
(Könige neidet er nicht,
Wenn seine Iris ihm lächelt)
Wie sich der glückliche Hirt,
Wenn im erwachenden May
Alles zur Freud' ihm winkt,
Lockenden Freuden sorglos ergiebt,
Lina, so folg' auch du
Jeglichem Wink der Natur,
Freue dich ruhig der seligen Zeit,
Die uns im Rosenschmuck lächelt:

Doch sey sie der Unschuld geweiht.
Sind einst die Rosen verblüht,
Eilt mit beflügeltem Schritt
Unsere Jugend vorüber,
Daß dann die Weisheit uns gern
In ihre schützenden Arme empfang'
Und jegliches Tages Begleiterin sey,
Bis sie dem Führer zur himmlischen Ruh,
Einst unser irdisches Leben vertraut.

Das Vergißmeinnicht.

Was blickst du, Kind des Aethers, unter Kraut und Rohr,
Was blickst du so verschämt hervor?
Hoffst, gutes Blümchen, ob man noch dich sieht? —
Vergebens — Auch dein letzter Reiz entflieht —
Doch zürne nicht mit der Natur —
O nein! dort kommt mit seinem Schäfer von der Flur
Ein liebes Mädchen, setzt an deinem Bach
Mit süßem Ernst sich nieder; denkt
Der wundervollen Schönheit nach,
So reich, so tief in die Natur gesenkt.
Sie lächelt ruhig; zärtlich blickt
Sie ihm ins Auge, zärtlich pflückt
Sie, Blümchen, dich, und spricht:
Da Freund — vergiß mein nicht!

Chloe an die Nachtigall.

Du bist mein Vogel, ja dich muß ich lieben;
Du bist für mich gemacht.
All' deine Triebe gleichen meinen Trieben,
Du liebst, wie ich, die Nacht,
Du liebst, wie ich, die schattigsten der Bäume,
Und kurz ist deine Ruh und meine Ruh;
Du liebst, wie ich, einsamen Klaggesang,
Und lieber Vogel, ich und du,
Wir seufzen Tage lang und Nächte lang.
Gewiß sind deine Träum' auch Liebesträume.
Du, guter Vogel, bist für mich gemacht.

Ich will zu dir in deinen Sträuchen
Zum Schutzort stiller Schmerzen schleichen,

Da will ich ungesehn mich kränken,
Mit meinen Thränen Moos und Blumen tränken;
Voll Sympathie will ich mit dir mich härmen,
Mit dir in bangen Tönen schwärmen,
Wie du, den Rest der holden Frühlingstage
In Seufzen theilen, und in stiller Klage.

Die Freude.

Ich suchte sie, die schöne Freude,
Ich suchte lang, und fand sie nicht,
Sie barg mir stets ihr Angesicht,
Doch ich in meinem tiefen Leide
Fand einen Freund — wir klagten beyde:
Und sie enthüllt' ihr Angesicht,
Und sagte lächelnd: klaget nicht,
Ich, Tochter der Geselligkeit,
Ich fürchte stumme Einsamkeit,
Und fliehe weit der düstern Grübler Schritte —
Doch lieb' ich holde Traulichkeit,
Und von zween Freunden bin ich gern der dritte.

Fabel.

Einst hatt' ich einen kleinen Garten,
Den pflegt' ich immer treu zu warten;
Denn inniglich war er mir lieb.
Und jedes gute Pflänzchen, das er trieb,
Und jedes Blümchen, ach! war mir so werth,
Daß es, von meiner Hand genährt,
Getränkt, vor meinen Augen schoß,
Und lieblich duftend blühte. —
Doch ach! nicht Thüren oder Schloß,
Kein Hüter, der ihn hüte — —
Kein Bach, der ihn zum Schutz umfloß,
Kein niedrer Zaun bewahrte meinen Garten. —

Einst ward es mir ihn selbst zu warten,
Ich weiß nicht mehr wodurch, verwehrt.
Und nun, ihr lieben Leute, hört,

Wie's mir mit meinem Garten gieng.
Es kam ein großer fremder Mann,
Zu Pferde, glaub' ich, kam er an,
Dem schien es lustig drinn zu seyn,
Da ging er grades Wegs hinein,
Und fand ein wunderlich Behagen,
Mit seinem Stocke drein zu schlagen.
Die Blümchen waren wol nur klein,
Auch konnt' es ihn nicht hoch erfreun,
Doch, wie gesagt, er fand Behagen,
Mir meine Blumen abzuschlagen.

Da kam ich nun von ohngefehr
Zu meinem Garten wieder her,
Und seh' dem großen Manne zu,
Und schweig' — denn wißt, ich bin nur klein. —
Doch macht' mir's innre Herzenspein;
Ach! seufzt' ich, böser Fremder, du!
Mir meine Pflanzung zu zerstören!!
Doch er, er wollte mich nicht hören,

Und schwang den Stecken immerfort,
Von einem Ort zum andern Ort,
Als wenn da keine Blumen wären;
Denn ihn erlustigte sein Spiel. —
Und ich vergoß der Thränen viel,
Und sah den großen fremden Mann
Mit jammervollen Blicken an,
Und härmte mich um alle Ruh.
Da rief mir eine Stimme zu:
„Was siehst du ihn so düster an?
Ist eben nicht ein böser Mann,
Weiß nicht, daß du die Blümchen liebst.
Wenn du ihm gute Worte giebst,
Ich steh dafür, er bleibt davon."
Das that ich nun — und Gottes Lohn!
Er gieng mir wirklich auch davon. —

War wahrlich viel! (gesagt zu seinen Ehren)
Mein kleiner Garten hatte traun!
Nicht Thüren, Hecken oder Zaun.

Er konnte ja, (wer wollt's ihm wehren)
Ihn bis auf Strunk und Stiel verheeren.

* * *

„Ja wol! doch nun der Fabel Sinn?"
Der, lieben Freunde, liegt schon drinn.
Les't nur für Garten, Mädchenherz,
Pflanzt Tugenden statt Blumen drinn,
Für Stecken les't des Reuters wilder Scherz,
Und so habt ihr den ganzen Sinn.

Anhang.

Einige prosaische Aufsätze.

Ueber die Langeweile.

O ihr Väter, die ihr den trunknen Blick an dem geliebten Sohne weidet! Mütter, die ihr mit zärtlichem Arm, mit klopfendem Herzen den Liebling eures Busens umfaßt; ist euch die Glückseligkeit eurer Geliebten theuer, so schützt sie vor dem mißbehaglichsten aller Dinge, vor der Langenweile. Sie ist aller Verläumdung Mutter; oft die Mutter der Grausamkeit, der Bosheit. Wenn sie durch die Gefilde der seligsten Freuden wandelt, welken all' ihre Blumen dahin. — Stand an der Wiege eures Lieblings der Genius und goß aus seiner Schaal' einen Tropfen göttlichen Feuers in seinen Busen, so braucht ihr ihn nicht zu schätzen; der Götter-

funke

funke wird auflodern, lichte Flammen werden durch alle Adern strömen, und mit allgewaltiger Kraft der Unholdin zu fliehen gebieten. Aber schützt ihn, ich bitt' euch, wenn dieser Hauch der Gottheit ihm versagt ist.

Der Mensch ist, wie wir alle wissen, ein lebendes Wesen, und mit einem höhern Leben beseelt, als die Thiere auf der Weide und in den Wäldern. — Wozu alle seine Betriebsamkeit, sein Emporstreben nach Wirkung, wenn er nicht zum geschäftigen Seyn, zum Bilde der würkenden Gottheit bestimmt ist? Das lallende Kind, wenn es die ersten Gedanken stammelt, die ersten Entwürfe vorbringt, sagts nicht mit seinem unstudirten Geschwätz, daß es nicht blos sein Daseyn erhielt, die vollen Brüste seiner Mutter, und einst den irdischen Nahrungsbecher der Natur zu leeren? sagts nicht; sein Daseyn habe noch andere Zwecke?

Doch,

Doch, legt diese Triebe fein zeitig in Fesseln, bindet die Flügel des aufstrebenden Geistes; die Natur wird, wenn sie des Kampfes müde ist, erliegen, und das junge Mißgeschöpf wird in menschlicher Gestalt seine Nahrung thierisch genießen und verdauen, um zu wachsen, und wachsen und zunehmen, um abzunehmen und zu sterben. Nun denke man aber nicht; man habe diesen Würkungstrieb getödtet; man hat ihn in Schlummer gewiegt, aber er wird erwachen. — Wehe dem armen Geschöpf, wenn es bey seinem Erwachen unfähig ist, ihn zu stillen! Träumend wirds umher gehen, wähnen, es gebrech' ihm thierische Nahrung, Nahrung zu sich nehmen, und ungesättigt nach unbekannter Nahrung hungern. — Ist wol in der Natur ein größeres Uebel, als unzusättigender Geistesmangel? — Es wird die weite Schöpfung durchsuchen, und weil ihm niemand seine Nahrung kennen gelehrt, keine Sättigung finden.

Weit davon, den Quell dieses Unvermögens in seiner Seele zu suchen, wird es die reiche Schöpfung anklagen, sie sey leer und öd', und die liebevolle Natur, sie sey karg. — Mit dieser verunedelten, keiner Freud' empfänglichen Seele wird es, wenn's nicht dem Schwamme gleich an dem Ort seiner Entstehung wurzelt, umherziehn, von der Sonne gebrannt und geblendet; aber nie erquickt, nie erwärmt, von allen Freuden der Natur angelächelt eingeladen: „Hier sind wir! genieß uns!" mit gehaltnen Augen, mit tauben Ohren umherziehn, und vor herzlichem Durst nach Leben und Geschäftigkeit seufzen: „mir ekelt zu leben!"

Sind seine Nerven noch nicht ganz erschlafft, sein Durst wird heftiger werden. — — Wer Durst leidet, und keine reine gesundheitströmende Quelle weiß, auch keinen Führer hat, der sie ihm zeigte; oder zu müd' und träg' ist, ihm zu folgen, was wird er thun, als zur nächsten

Pfütze

Pfütze schleichen, und ihn löschen? — Unseliges Geschöpf! Ein Fremdling in der Natur, irrt es umher, unbekannt mit ihrer Wonne, unbekannt mit wahrem Leben, und seine Seele befällt ein quälendes Mißbehagen, und dieses Mißbehagen, mit welcher Unthat sollt's ihn nicht vertraut machen? — Er spricht zum Neide: mein Bruder, und heißt die Bosheit Freundinn. —

Aber wohl, wohl dem! ein Vorgefühl elysischen Friedens bebt durch alle Saiten seiner Seele, der mit dir, Natur, im friedsamen Einverständniß, deine geheimste Stimme hört, deinem kleinsten Gesetze folgt! Wohl dem glücklichen, dem seligen Wesen, das die Führer seiner Unschuld merken lehrten auf ihre Stimme; wenn sie rief: „**Jüngling! Thätigkeit nur ist Leben, und Arbeit ist Genuß**" — und der Lohn? — „Sieh meinen ganzen freudenvollen Becher biet' ich dir dar! aber vergiß nicht!

nicht! schon Arbeit ist Genuß, und sie würzet den Becher. Trink' ihn, so oft du dürstest, und du wirst des Nektars nie Mangel haben."

Wohl dem, der Ohren hat, diese Stimme zu hören. Sprecht nicht; die meisten Geschäfte des Lebens sind zu klein; woher sollen wir nehmen diesen Muth, diesen Geist, dies lohnende Gefühl! Klein die Geschäfte, wodurch wir unsern Gefährten den Weg des Lebens ebnen? Ich bitt' euch! was heißt ihr denn groß?

Und was verdient denn Geschäft zu heissen, das diesen Endzweck nicht hätte?

Aber man verstehe mich. Ich sage nicht, jeder, der seinen Sohn lieb hat, laß ihn Gelehrter, Staatsmann, Soldat werden. Entdeckt ihr einen edlen Keim in seiner Seele, pflegt ihn wohl, nützt ihn aufs beste, die Welt und die Nachwelt wirds euch danken. Doch, wen der Genius mit seinem edelsten Nektar nicht tränkt, dem giebt er vom zweyten desto reichlicher.

Wards eurem Liebling nicht gegeben den Pilgerpfad zu messen, zu erforschen, wo er am besten sey, vorher zu sehn, und die Wandrer zu warnen, wenn ein Abhang, eine Klippe kömmt, sie vor Irrwegen und Räubern zu schützen; oder wo der Pfad sicher ist, ihn mit Blumen zu streuen; laßt ihn Holz und Steine zusammentragen, wo er unwegsam ist, laßt ihn Früchte sammlen, und Speise für die Wandrer bereiten. Wer heißt euch denn, ihm den großen Gedanken nehmen, **er sey zum Nutzen der Gefährten da?**

Oder meynt ihr, wer nur feste Nerven und Mark zur Arbeit bekam, sey unfähig dieses Gedankens, unfähig dieses himmlische Gefühl — **ich hab' etwas Gutes gethan** — zu schmekken? Ihr lästert die Natur! Sie vergißt keines ihrer Kinder. Jeglichem gab sie Kraft zum **Würken** und **Thun**, jedem der denkenden We-

sen Sinn genug, den Lohn zu schmecken: tragt nur Sorge, diesen Sinn nicht zu betäuben.

O ihr eifrigen redlichen Väter! ihr liebeschmelzenden Mütter! ich bitt' euch, beschwör' euch, bey eurer Liebe, bey dem wahren Leben eurer Lieblinge, bey den segnenden Thränen, die sie einst eurem Grabhügel opfern werden, haucht ihnen mit euren zärtlichsten Küssen den großen Gedanken ein: **Du wurdest und lebst um den Gefährten deiner Wanderschaft zu nützen.** Ihr gabt ihnen das Leben, wolltet ihr die Seele des Lebens ihnen verweigern?

Und wie kann man mit diesem Gefühl; (denn es bleibt kein kalter Gedanke, er wandelt sich, indem er gedacht wird, zum Gefühl) wie kann man mit diesem Gefühl die Stunden des Lebens verlängern oder verkürzen, nachdem man's bedarf; dünkts einem, sie schleichen träg' und langsam dahin: man darf nur gehn und

thun,

thun, und fühlen, daß es gut sey, thun, sie werden eilen, daß man meynen möchte, der Westwind hab' ihnen Flügel geliehen.

Sausen sie pfeilschnell vorbey, daß man vergebens strebt, sie beym Genuß zu haschen, so überzähle und rechne wer ein Recht dazu hat, was er gethan, und sie falten die Flügel, und breiten sich wie eine schöne fruchtbare Landschaft vor ihm aus! —

Bedenkt ihr wohl, wenn ihr Leben sprecht, was Leben heißt? wähnt ihr nicht oft, das Wallen des Bluts in den Adern sey Leben? Wohl ein Leben, das eines Halbengels würdig ist! —

Wer ein Herz hat zu fühlen, der fühle des Menschen ganze Würde, und erröthe vor einem Leben der Pflanzen, die Saft und Nahrung aus der Erde saugen, Saft und Nahrung durch ihre Adern verbreiten, wachsen und sterben. —

Dem Geschäftigen lacht überall ein Quell der Freude; dem Müßigen versiegen, wenn er zu trinken gedenkt, all' ihre vollen Ströme. —

Wodurch wird uns die Gottheit göttlicher, als durch ihre tägliche **Schöpfung**! Ihr Daseyn ist Wirksamkeit, ihr Leben ist **Thun**. Laßt uns ähnlich werden ihrem Bilde! Aehnlich, wie Menschen es werden können. —

Ach! willkommen süßester aller Gedanken, willkommen in meiner Seele! Mit welchem Frieden im Innern tritt das ächte Kind der Natur einst von der Bühne des Lebens, (sollts auch im Frühlinge der Jahre seyn,) das im Abtreten ohn' Erröthen sich sagen darf: ich that was ich konnte; dessen Abzug die Schauer mit thränendem Auge segnen; auf dessen Grabstein man schreiben darf: „dieser Stein deckt die Reste eines Jünglings an Jahren, eines Greises an Thaten!" — —

Den 18. Februar 1780.

Seyd mir heilig, Gedanken des Grabes, seyd mir heilig! Da liegt die verlaßne Hütte meiner unsterblichen Mutter, und bald wird man ihre Trümmer ins Vorrathshaus der Natur verwahren — bald wird man sie auf immer von mir trennen. Mag man sie doch dahin tragen — sie ist treue Bewahrerin, die Mutter Natur. — Kein Stäubchen dieser Trümmer wird verlohren, sie sammlet sie alle, und — o große seelenerhebende Hoffnung! — ein herrlicher Tempel wird aus der zerfallnen Hütte, eine ewige Wohnung des ewigen Geistes! — Licht und Klarheit wird ihn umstralen, unvergängliche Klarheit! — So tragt sie denn hin, die Reste der leimernen Hütte, tragt sie hin — mit ruhigem, thränenlosem Auge werd' ich euch folgen, nur senkt sie ins Vorrathshaus der Natur

tur — — nicht in Kammern von Menschenhänden gewölbt. Auf den Hügel der stillen heimlichen Gruft, umdämmert von Gottes Monde, umweht von Gottes Lüften, umdüftet von seinen Blumen will ich mich setzen, da will ich horchen auf die leisen Stimmen der Unsterblichen, da sollen hohe Gedanken des ewigen Lebens, Vorgefühle des Himmels mich umfließen, da sollen die heiligsten Entschlüsse mein Herz erwärmen. — Dann will ich aufstehen, forteilen vom Entschluß zur That, dann werden die Bewohner des Himmels, dann wirst auch du, o Mutter! lächelnd herunter schaun — und öffnet man auch meinen Gebeinen das Vorrathshaus der Natur, meine befreyte Seele mit Friedensgesängen des Himmels begrüßen. —

Verzeichniß der Gedichte.

(Zu denen mit einem * bezeichneten stehen hier Melodien bey; zu denen mit † bezeichneten stehen Melodien in den **Liedern für Kinder**, von dem Herausgeber dieser Gedichte, davon bereits 3 Theile bey den Verlegern dieser Gedichte herausgekommen sind.

Lyrische Gedichte.

An meine Leyer = = = = = = Seite 7
* Vom Werth des Lebens = = = = = — 14
* Der Morgen = = = = = = = — 17
† Die Morgenröthe = = = = = = — 20
Die Freundschaft = = = = = = = — 23
* Das Glück des Lebens = = = = = — 26
† Im August = = = = = = = = — 29
† Des Morgens = = = = = = = — 32
* Der erste Jenner an Silvius = = = = — 34
* An einem Frühlingsmorgen = = = = — 37
An die Muse = = = = = = = = — 40
Herbstgesang = = = = = = = = — 44
Im May = = = = = = = = — 48
An Lida, beym Untergange der Sonne = = = — 52
Ahndungen = = = = = = = = — 54
Der H . . . berg = = = = = = = — 56
An meine Reseda = = = = = = = — 60
Der Herbst = = = = = = = = — 62
* Tityrus = = = = = = = = — 66
An eine welke Rose = = = = = = — 69
Der Schmerz = = = = = = = = — 71
Auf einen Leichenstein = = = = = = — 73
Am Geburtstage = = = = = = = — 74
* Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken. David. — 75
* An Gott = = = = = = = = — 78
Das Nordlicht = = = = = = = — 81
An den Frühling = = = = = = = — 83
An die kleine Sophie = = = = = = — 88
Zum funfzehnten März = = = = = = — 89
Laura, an die Rosenknospe = = = = = — 92
Daphne, an das Herz = = = = = = — 95
Laune = = = = = = = = = — 98
* † An die Nachtigall = = = = = = — 101
† Kinderlied beym Aufgang der Sonne = = — 104
Milon = = = = = = = = = — 107
Chloe = = = = = = = = = — 109
† Des Morgens im Walde = = = = = — 111

† Frühgesang = = = = = = Seite 114
Des Morgens im Saatfelde = = = = — 117
Am neun und funfzigsten Geburtstage meiner Mutter — 120
Im März, als es Krieg ward = = = — 122
Der Sturm = = = = = = = — 125
Die Kunst, geliebt zu werden = = = — 129
* An ein neugebohrnes Kind = = = — 132
* Das kleine Mädchen = = = = = — 135

Kleine Gedichte.

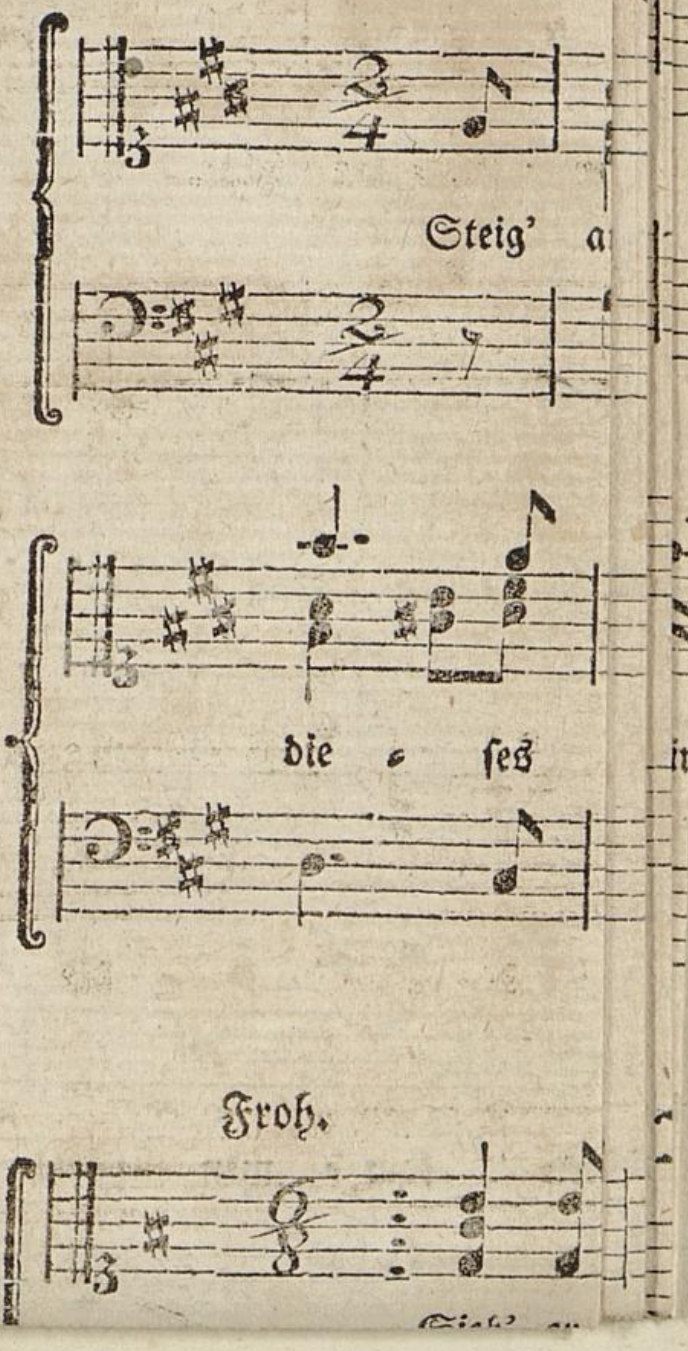
An . . . = = = = = = = — 141
Der verdorrte Baum; Eine Fabel = = — 142
Das Veilchen und der Dornenstrauch = = — 144
Die Ewigkeit = = = = = = — 148
An Sophron = = = = = = — 149
Thirsis an Theon = = = = = = — 150
Für — — — = = = = = = — 151
An Madame G . . . bey Uebersendung einer Auriekel — 152
Philander = = = = = = = — 153
An Lida = = = = = = = — 154
Mein Testament = = = = = = — 155
Mein Ruhm = = = = = = = — 156
Erklärung an . . . = = = = = = — 157
Mein Rath = = = = = = = — 158
Philet und Likon = = = = = = — 159
An den Schlaf = = = = = = — 160
Das Glück der Dichter = = = = = — 161
Thirsis an Lilla = = = = = = — 162
Die Verlegenheit = = = = = = — 163
Mirson an die Lerche = = = = = — 164
Bey dem Grabe meiner Lucia = = = — 165
An Madam G — = = = = = — 167
Die Glückseligkeit = = = = = — 168
Wehe den liebolosen Dienern eines liebevollen Herrn — 170
Beruhigung = = = = = = = — 171
In ein Stammbuch = = = = = — 172
Clito = = = = = = = = — 173
Gottes Liebe = = = = = = — 174
An Lina = = = = = = = — 175
Das Vergißmeinnicht = = = = — 177
Chloe an die Nachtigall = = = = — 178
Die Freude = = = = = = = — 180
Fabel = = = = = = = = — 181

Prosaische Aufsätze.

Ueber die Langeweile = = = = = — 187
Den 18. Februar 1780. = = = = — 197

Mit froher Andac

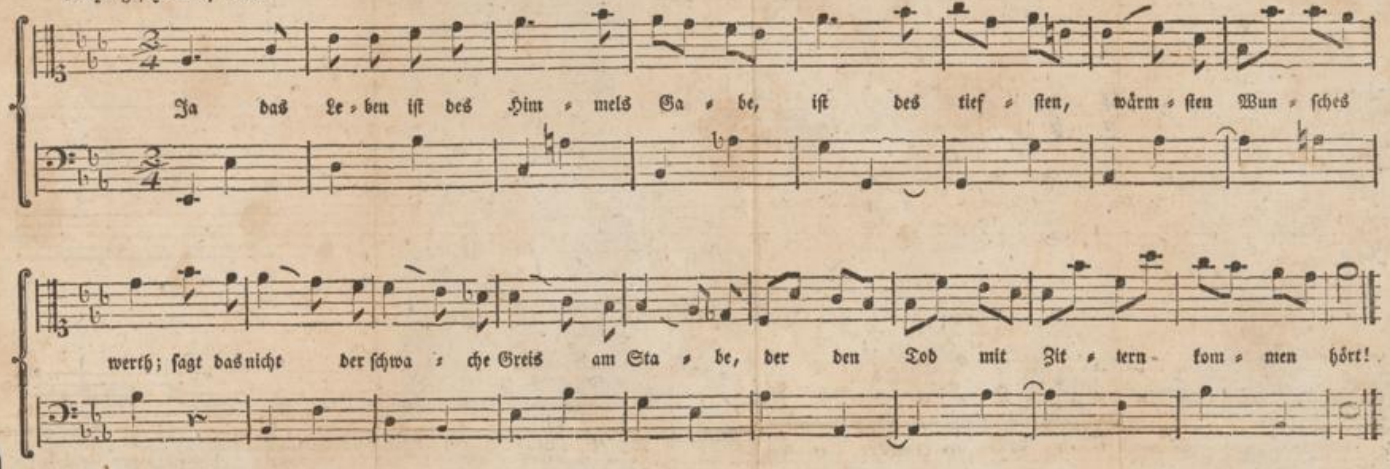
(Auch im Chor zu



Sämtliche Melodien zum ersten Theil sind vom Herrn Capellmeister Reichardt.

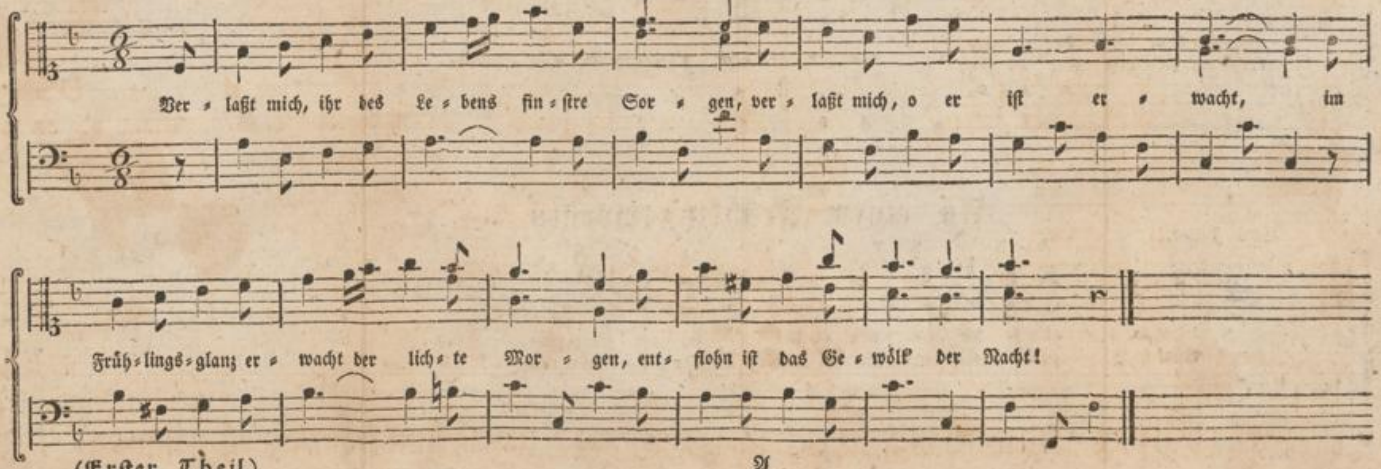
Vom Werth des Lebens. S. 14.

Nicht geschwinde, edel.



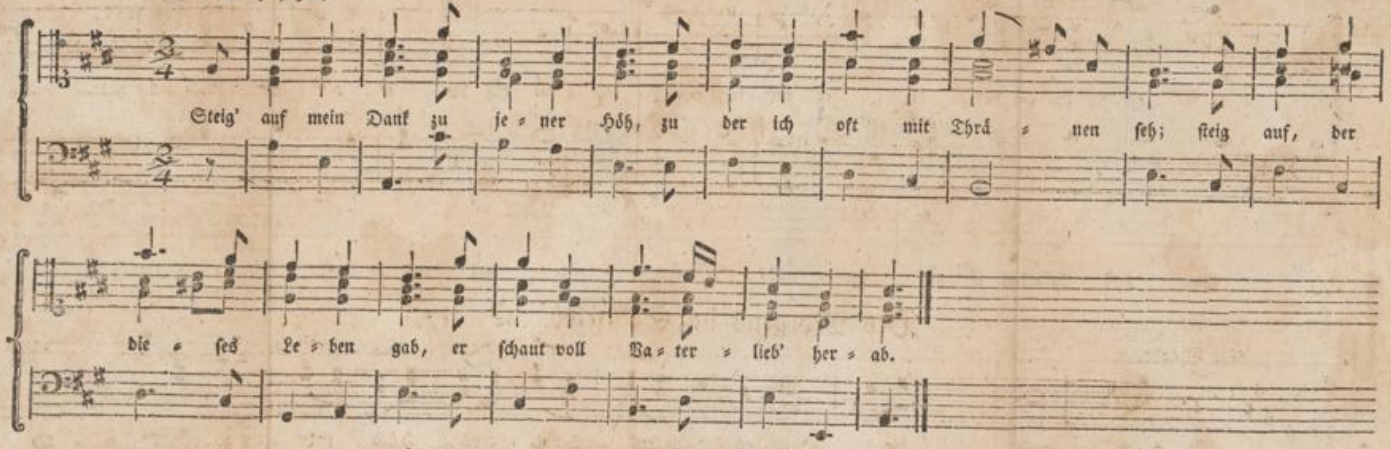
Der Morgen. S. 17.

Heiter.



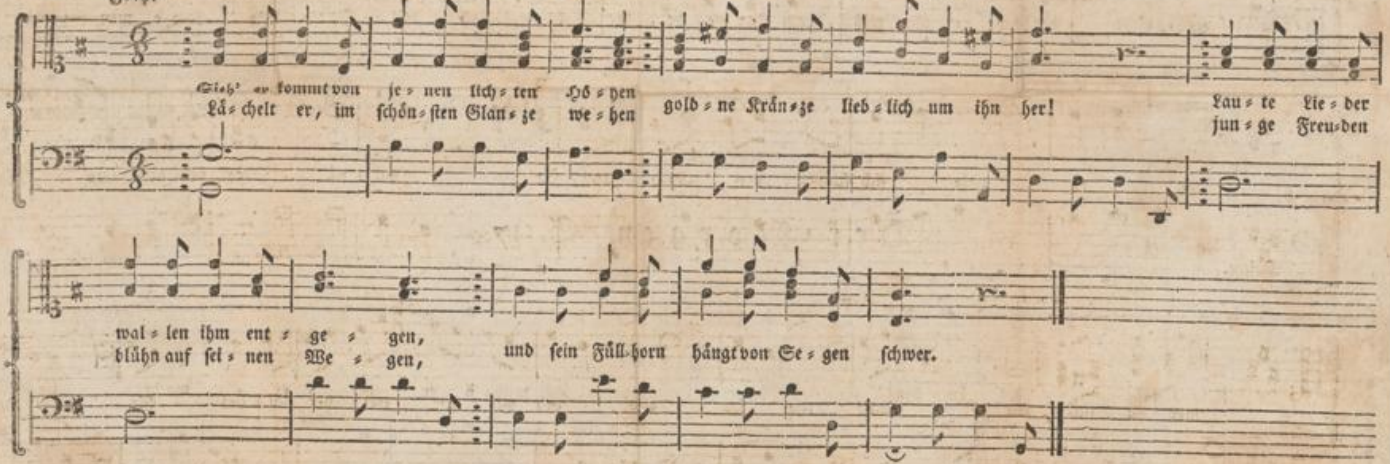
Das Glück des Lebens. S. 26.

Mit froher Andacht.
(Auch im Chor zu singen.)



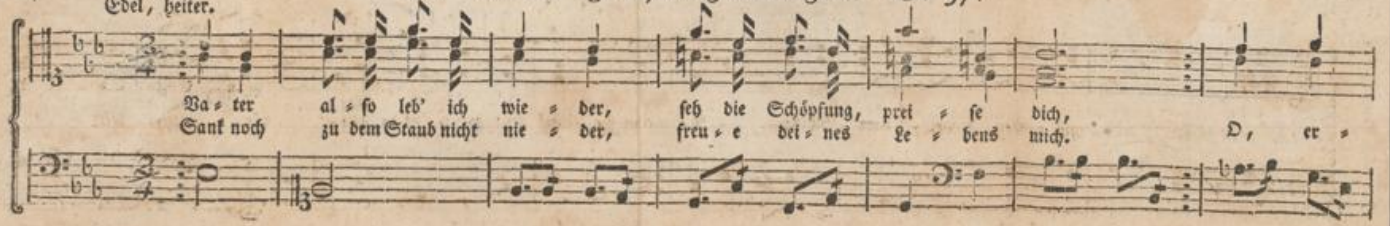
Der erste Jenner. S. 34.

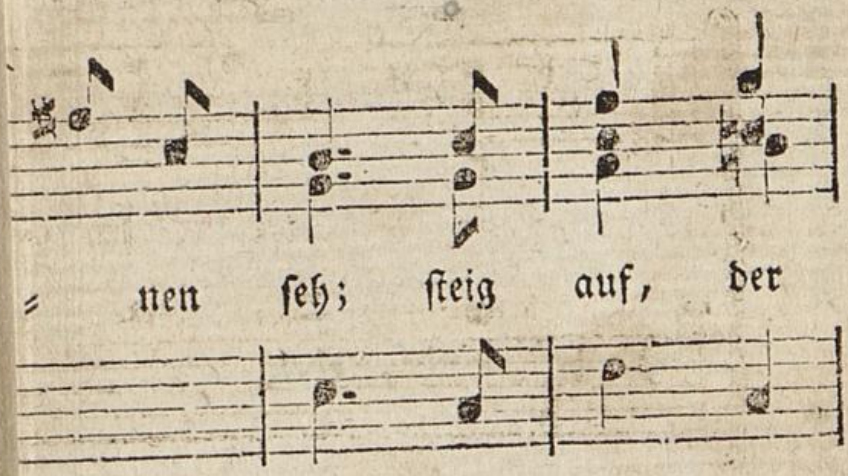
Froh.



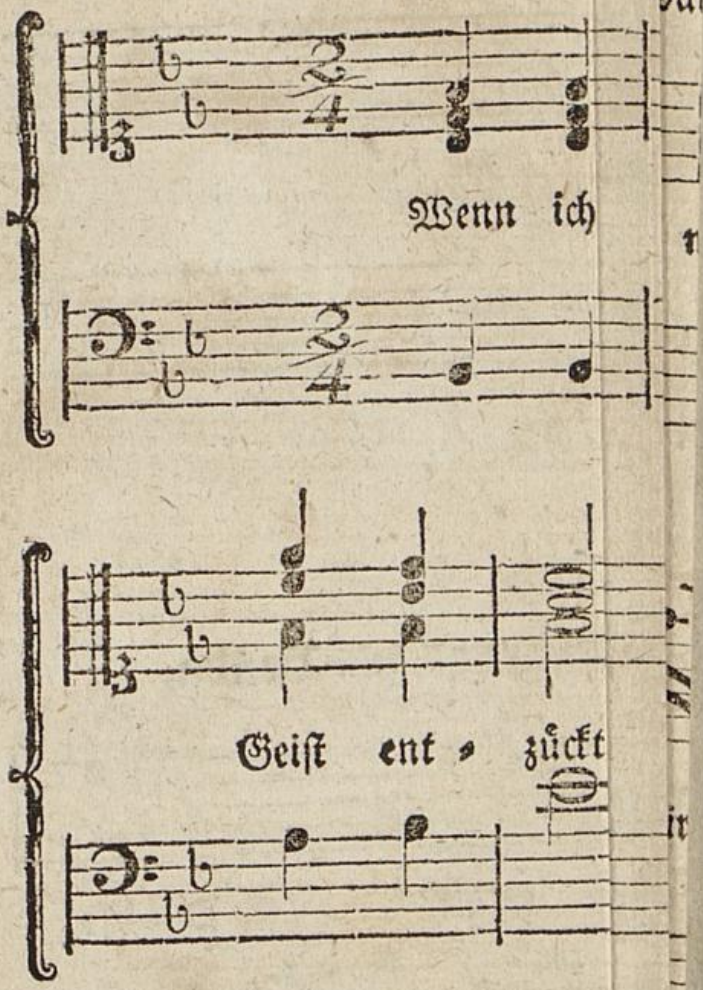
An einem Frühlingsmorgen. S. 37.

Edel, heiter.

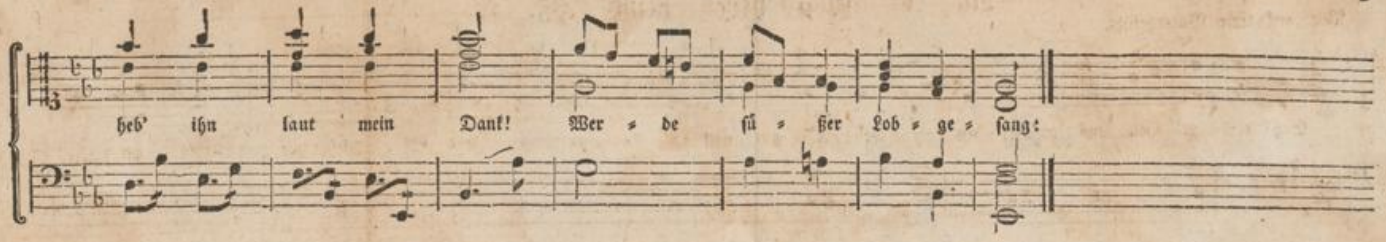



nen seh; steig auf, der

Edel.



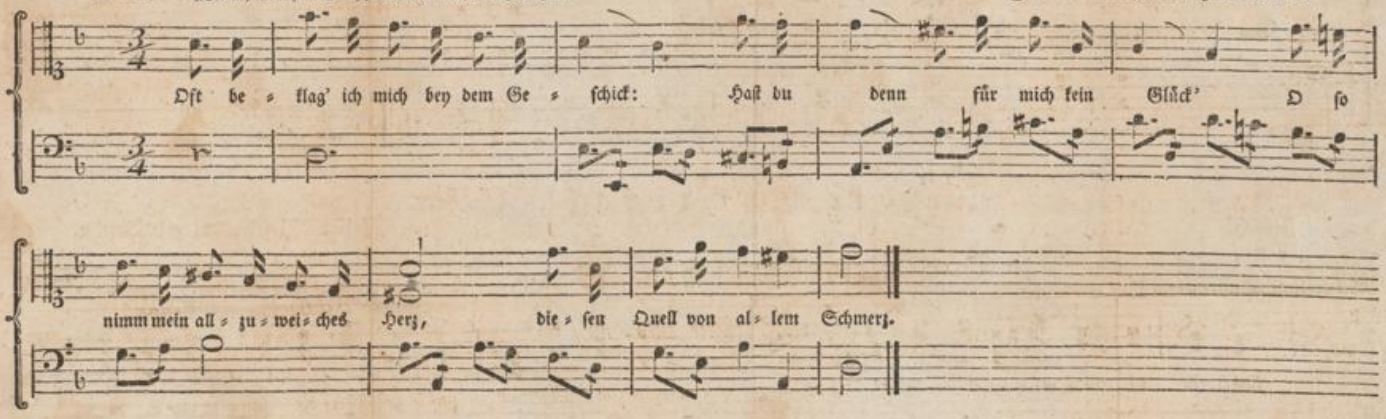
Frölich.



Tytirus. S. 66.

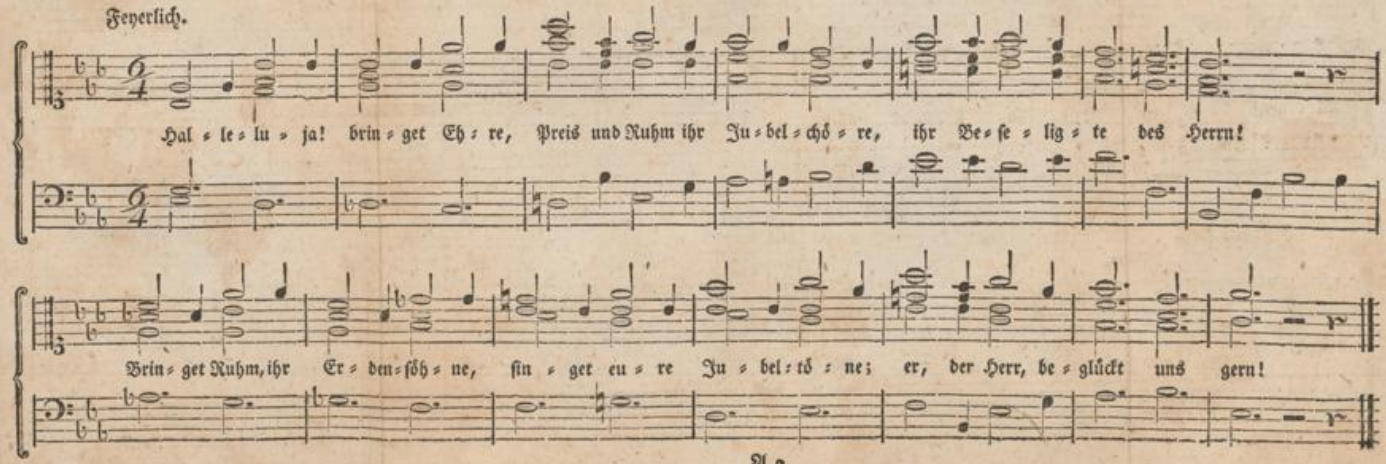
Mit Affekt. (Die beyden letzten Strophen werden lebhafter gesungen.)

Juliane Reichardt, geb. Benda.



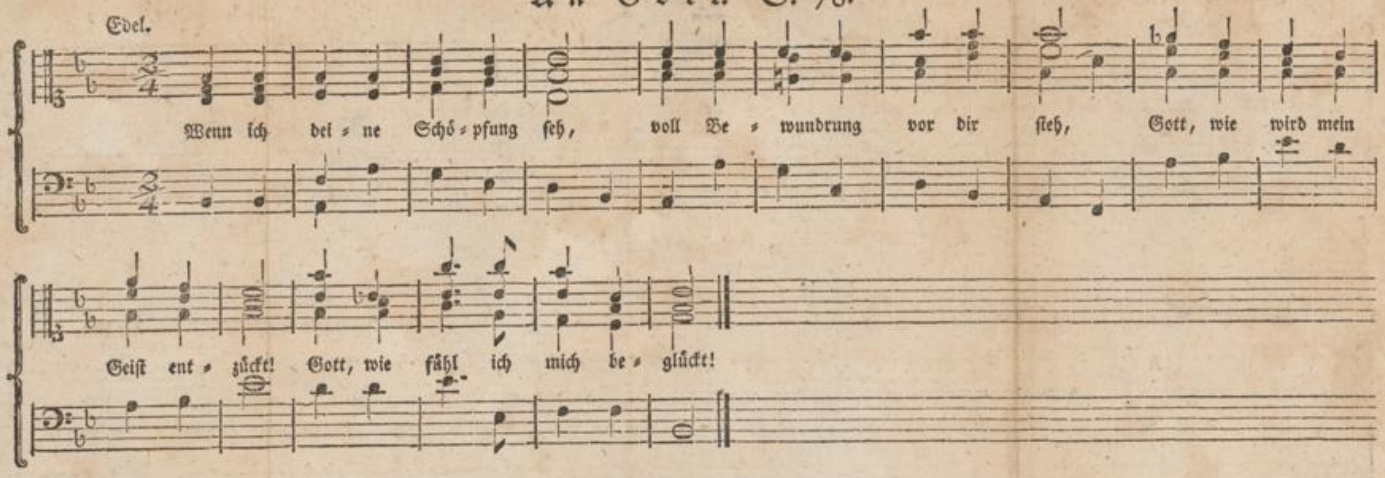
Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken! S. 75.

Feyerlich.



An Gott. S. 78.

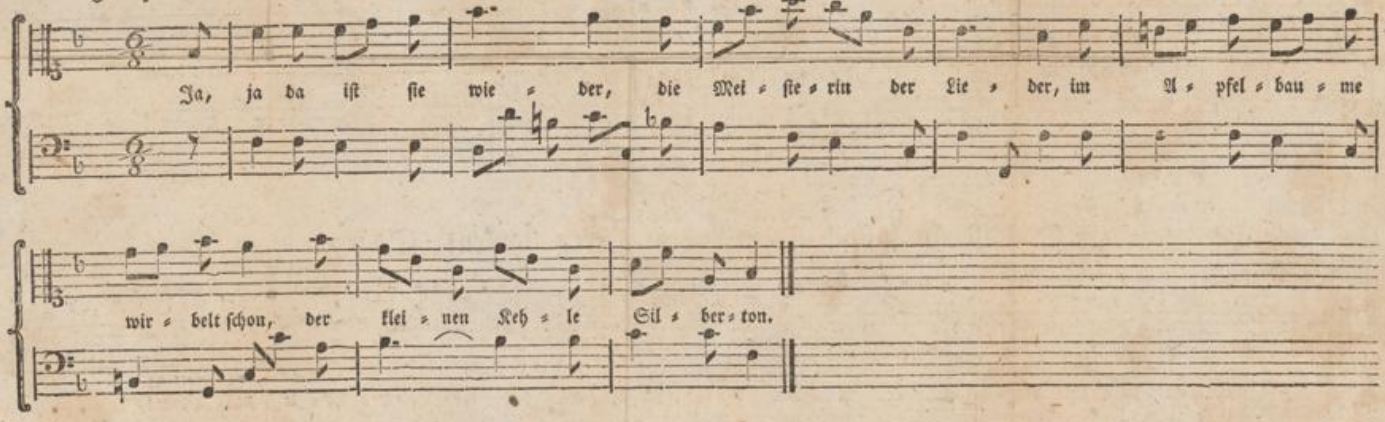
Edel.



An die Nachtigall. S. 101.

Frölich.

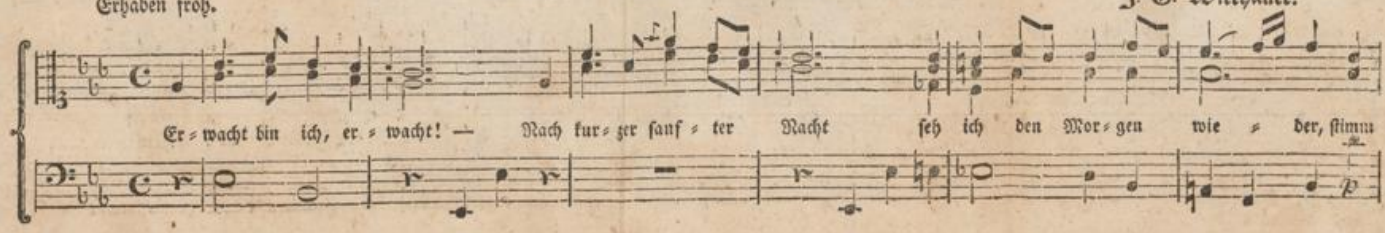
Juliana Reichardt, geb. Benda.

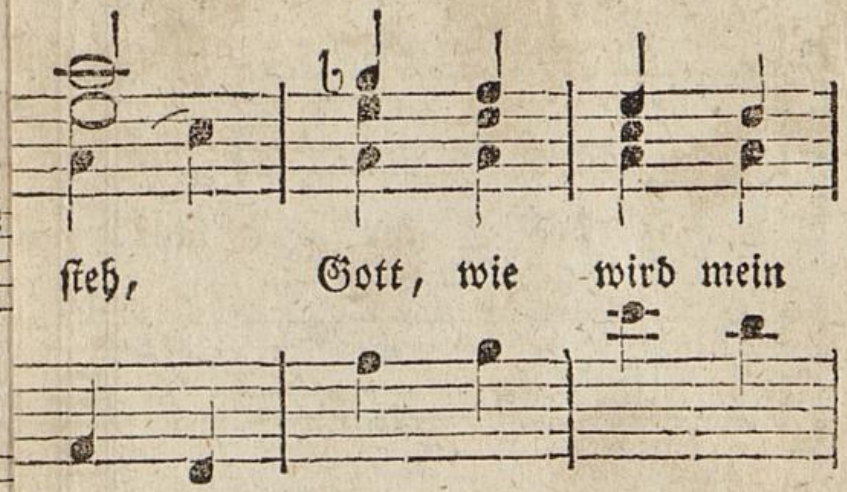


Frühgesang. S. 114.

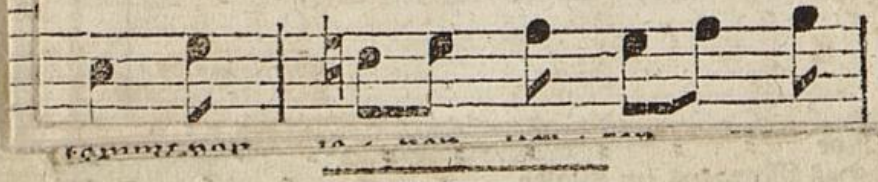
Erhaben froh.

J. G. Witthauer.

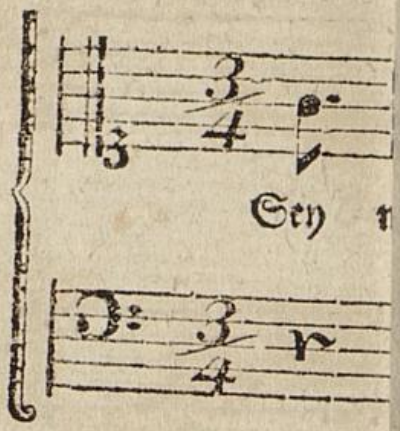




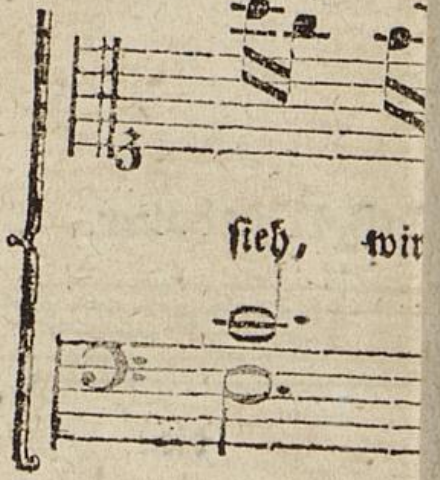
Juliana Reichardt, geb. Benda.



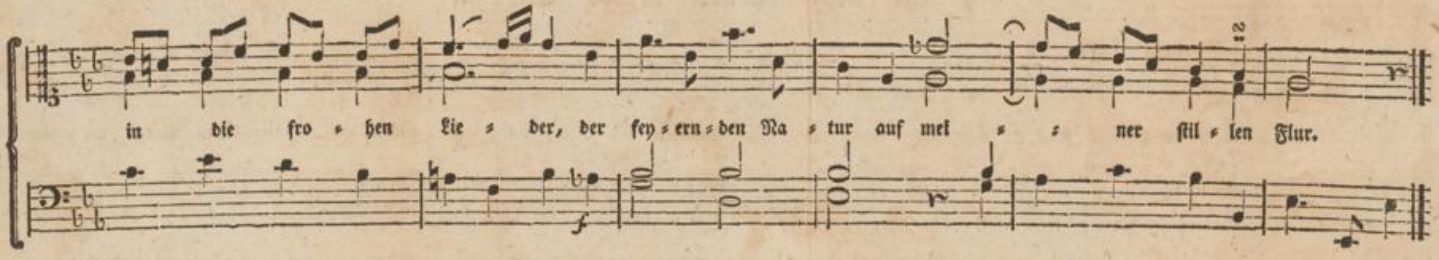
Mit dankba



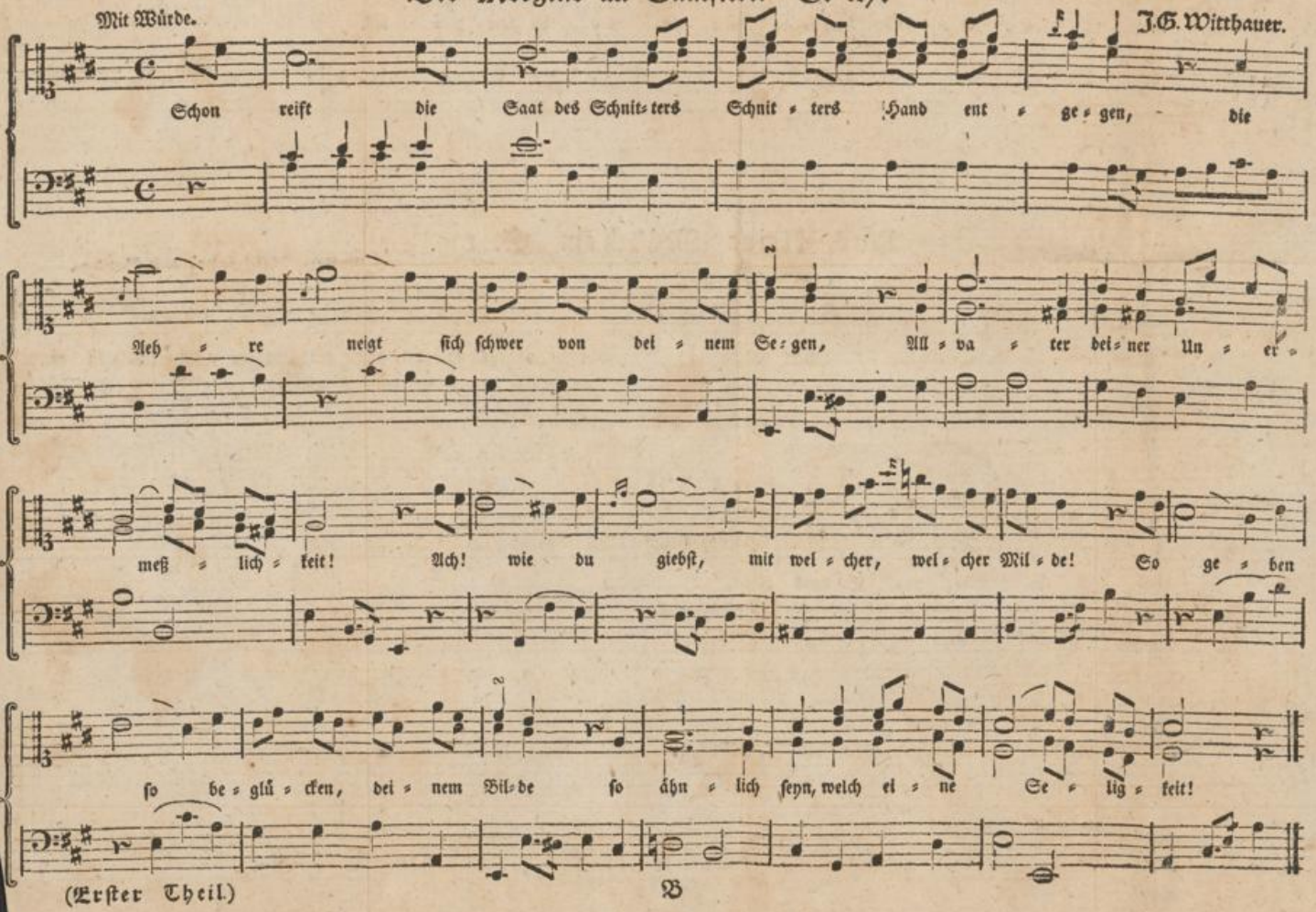
Sey



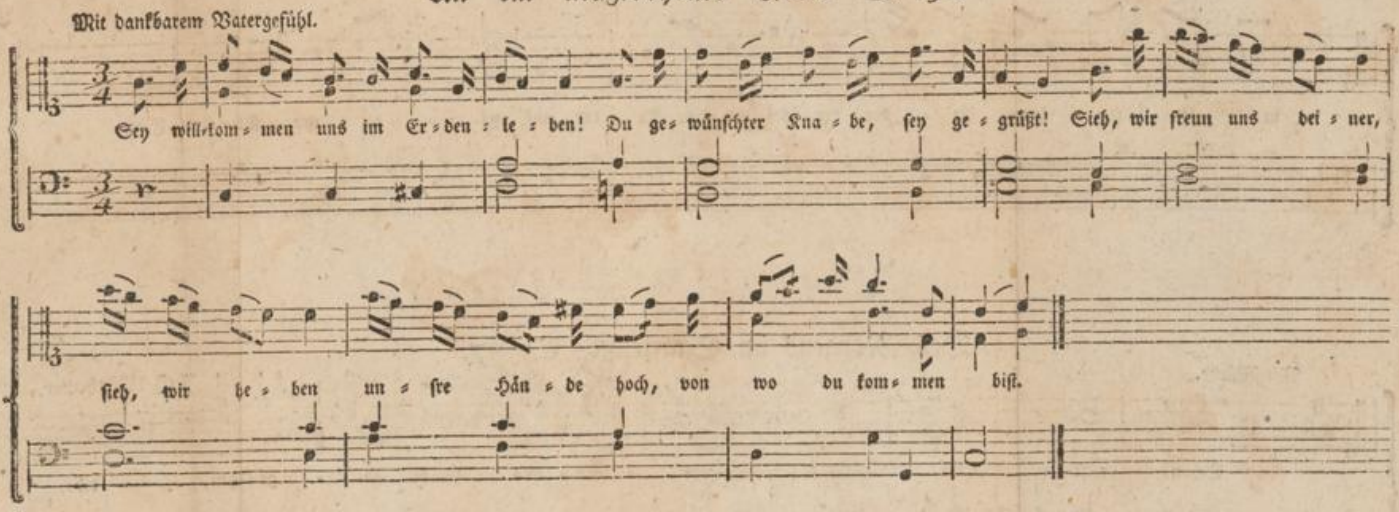
sieh, wir



Des Morgens im Saatfelde. S. 117.

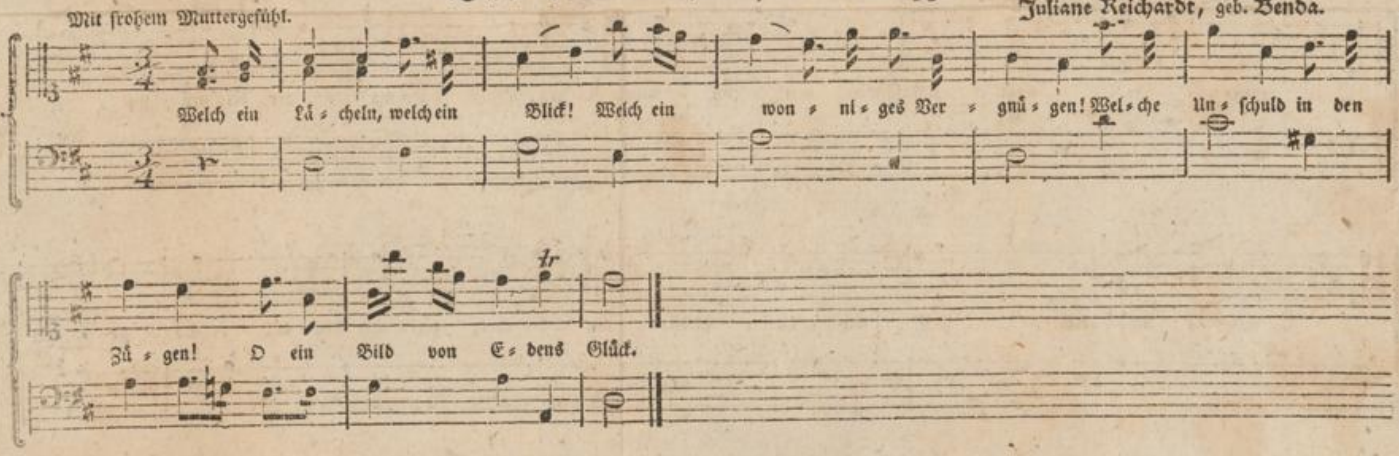


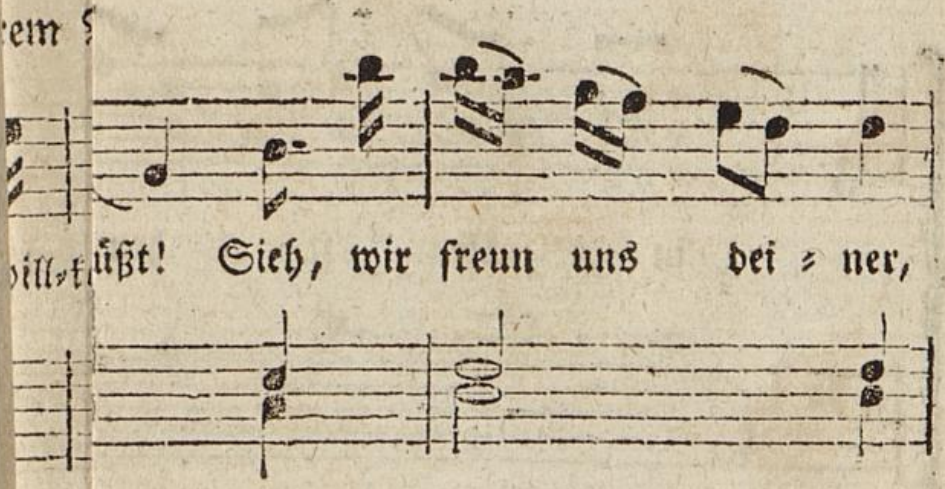
An ein neugebohrnes Kind. S. 132.

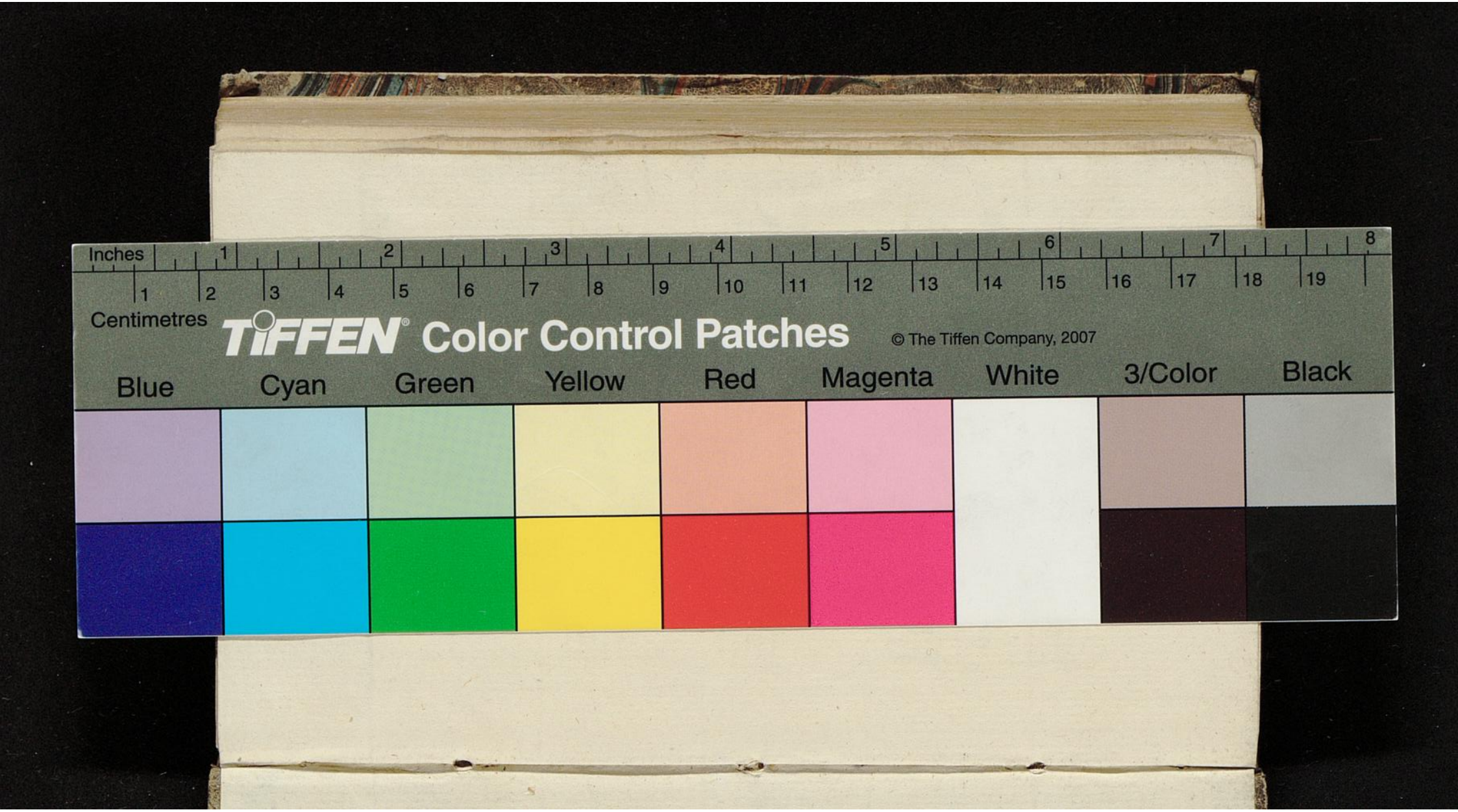


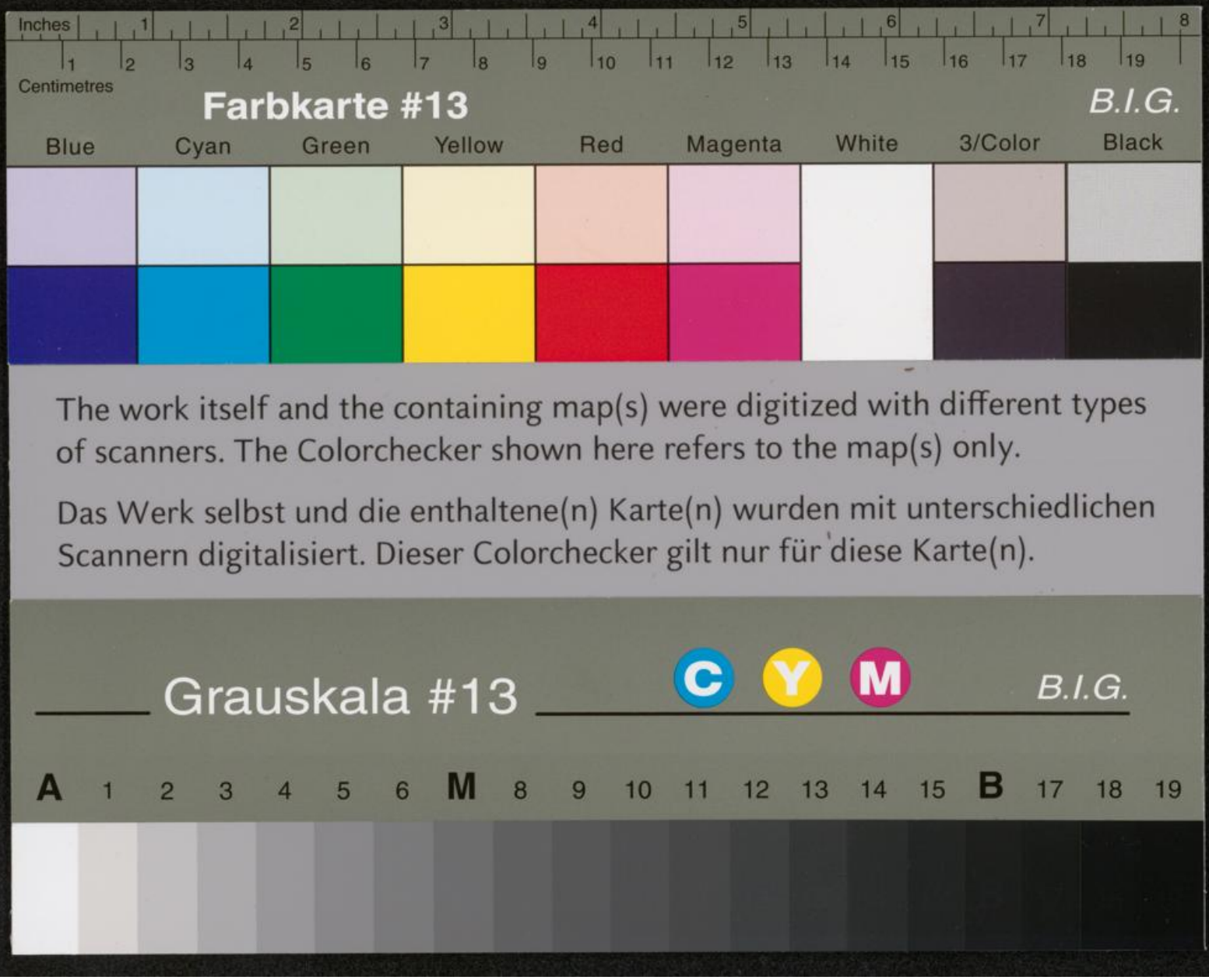
Das kleine Mädchen. S. 135.

Juliane Reichardt, geb. Benda.




küßt! Sieh, wir freun uns bei = ner,


Inches
Centimetres
TIFFEN Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black



The work itself and the containing map(s) were digitized with different types of scanners. The Colorchecker shown here refers to the map(s) only.

Das Werk selbst und die enthaltene(n) Karte(n) wurden mit unterschiedlichen Scannern digitalisiert. Dieser Colorchecker gilt nur für diese Karte(n).